



**Die geheime Einweihung
der Templer, Freimaurer,
Rosenkreuzer &
Alchemisten.**

Herausgeber:
Templar Academy /Belice

Die Ziele Ihrer geheimen Einweihung

Im Verlaufe der Einweihung wird der zur Einweihung Bereite zum Eingeweihten.

Diese Entwicklung mag auf das Leben sowie die Denk- und Handlungsweise des Betreffenden zunächst keine konkrete Auswirkung haben; denn oft vollzieht die Veränderung sich unbewusst und dringt erst allmählich in das Bewusstsein ein. Ein Weltbild verändert sich selten durch einen abrupten Bruch, der alle bisherigen Anhaltspunkte und Kriterien umkehrt; vielmehr entwickelt es sich durch eine Folge von Erfahrungen, deren Lehren mehr oder weniger gut verstanden und verinnerlicht wurden. Die in uns zum Gesetz gewordenen bisherigen Prinzipien und Ideen stoßen sich an den neuen Erfahrungen und müssen, bedingt durch harte Notwendigkeit, gewandelt und neu durchdacht werden.

Dieses Gesetz der Notwendigkeit erlernt man im übrigen nicht in der Abgeschlossenheit eines Klosters oder in der stillen Klause eines Eremiten, sondern im Umgang mit all dem, was uns von Spiritualität und Mystik am weitesten entfernt scheint: nämlich im täglichen Leben, in der Gesellschaft, in der Welt und ihren oft aggressiven Implikationen.

Der Aufbau einer Lebensphilosophie erfordert also die Bereitschaft zum Umdenken und zur Demut - Eigenschaften, die heutzutage, da der schnelllebige Rhythmus des täglichen Lebens uns in Bann hält, nicht mehr allzu häufig zu finden sind.

Was bedeutet nun das Wort »Einweihung« bzw. »Initiation«? Letzteres lässt sich etymologisch von dem lateinischen »initium« ableiten, was soviel bedeutet wie »Anfang«¹. Allgemein versteht

man unter Einweihung die erste Stufe, den Beginn einer Unterweisung, die erste andeutungsweise Kenntnis eines Mysteriums.

Uns ist klar, dass es sich um den Anfang, den Beginn eines langen Weges handelt. Eine Tür öffnet sich, ein Lichtstrahl dringt hindurch, erhellt die altvertraute Landschaft, die man in all ihren Aspekten zu kennen glaubte, aus einer anderen Richtung und gibt ihr ein neues, unerwartetes Relief.

Einweihung ist die Rückbindung des Menschen an das Universum, seinen Mitmenschen und das eigene Innere. Nicht durch Revolution, sondern durch eine langsame und stetig wirkende Evolution gibt sie dem Menschen Vertrauen und Demut wieder.

Stellen wir zunächst klar, dass die wirkliche Einweihung entgegen der volkstümlichen Vorstellung selten das Ergebnis einer plötzlichen, vollständigen und übermächtigen Offenbarung ist, in der das ganze Universum den Augen des Begnadeten in einer hochdramatischen Szene, etwa am äussersten Ende einer nur von Fackeln erleuchteten Höhle, enthüllt wird. Auch wenn es in der Vergangenheit so gewesen sein mag, ist dies kein Beweis für den Wert und die Glaubwürdigkeit der verbreiteten Lehren; überhaupt sind die Bräuche einer fernen Epoche unserem modernen Verständnis schwer zugänglich. Ein Vorgang, der uns heute hart oder gar barbarisch erscheint, wurde von den Ausführenden früherer Zeiten nicht als roh oder gefühllos betrachtet.

Manche Einweihungsriten, die uns durch Berichte auf Pergament, Papyrus oder Tafeln aus Holz oder Ton überliefert sind, wirken auf uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts brutal und fast unmenschlich; der Grund für solche Grausamkeiten ist uns nicht mehr einsichtig, und wir sehen keine direkte Verbindung zu

irgendeiner mystischen Einweihung. Der mutwillige Sadismus wird erklärlich, wenn man in Rechnung stellt, dass die Verfasser dieser Berichte vielleicht selbst einweihende Priester waren; sie hatten in diesem Fall ein Interesse daran, sich mit einem Dunstkreis von Geheimnis und Schrecken zu umgeben, denn sie konnten so die Gläubigen ihrer Religion eher beeindrucken und besaßen damit mehr Macht über ihren Geist.

Aber es konnten auch die eingeweihten Schüler selbst sein, die bewusst oder unbewusst, um sich mehr Geltung zu verschaffen oder vom Gefühl überwältigt, das Gesehene, Gehörte und Erfahrene beträchtlich übertrieben. Zudem kann jede Handlung nur in dem Zusammenhang beurteilt werden, in dem sie erdacht, begründet und begangen wurde. Diese Einordnung fällt um so schwerer, als die Sitten jener Zeit mit den unsrigen nur sehr wenig Ähnlichkeit besitzen.

Die Einweihung betrifft das Innere des Menschen; das Ritual dient zunächst nur als Stütze für die Weitergabe des Wissens mit Hilfe des Symbols, dem wichtigsten Werkzeug des Einweihenden. Dieses lässt beim Einzuweihenden einen Gedanken eher unbewusst entstehen, als dass es ihn klar formuliert. Hier wird bereits der Unterschied zwischen der traditionellen Einweihung und der heute üblichen deutlich. Erstere zeigt einen Weg auf und bietet ein Werkzeug an. Aufgabe des Schülers ist es dann, sich der Gabe würdig zu erweisen und das Werkzeug kennenzulernen, um auf dem Pfad voranzukommen. Im zweiten Fall dagegen übernimmt der Lehrer den grössten Teil der Arbeit, und der Schüler braucht nur noch zu ernten.

Zudem wird bei der Einweihung nie die ganze, sondern immer nur ein Teil der Wahrheit enthüllt. Dieser Teil ist das Werkzeug, das der Eingeweihte erst kennen-, dann gebrauchen lernen muss, um sich selbst zu verwirklichen - d. h. Seine Wirklichkeit zu erkennen. Er ist der erste Buchstabe des verlorenen Wortes, und er

ist auch der Meissel und der Hammer, die dem Arbeiter gegeben werden, um den ihm anvertrauten rauhen Stein kubisch zu machen. Ihre Handhabung wird ihm nicht sofort klar sein, und es bedarf einer langen und geduldigen Lehrzeit, bis er mit ihrer Hilfe das erhoffte Ergebnis erzielt; die Mühe, die es ihn gekostet hat, wertet die vollendete Arbeit nur um so mehr auf.

Die Steinmetzgesellen der Vergangenheit irrten sich da nicht, wenn sie das vollbrachte Werk im Namen des Grossen Baumeisters verherrlichten. Die Achtung vor der Arbeit adelte den Menschen und seine Werkzeuge, während heute die geringste Geste in barem Geld vergolten wird - ein Ergebnis der übertriebenen Spezialisierung. Früher dagegen wurde der Künstler für sein Werk honoriert, das als Ganzes betrachtet wurde.

Das ist der Preis des modernen Lebens, werden Sie sagen... Wer auf dem Pfad ist, muss sich der bevorstehenden Einweihung würdig erweisen. Diese erste Stufe führt an den Stand des Einzuweihenden heran. Viel Zeit ist schon vergangen, und einen langen Weg hat er schon zurückgelegt, seit er zum erstenmal an die Pforte des Tempels klopfte. Sie wurde ihm geöffnet - genauer gesagt, halb geöffnet - und seine persönliche Arbeit hat ihn dahingebacht, der ersten Weihe entgegenzusehen zu dürfen.

Nun steht die Prüfung bevor, die aus einer ganzen Reihe von Proben bestehen kann; an ihrem Ende wird ihm vielleicht ein Wort enthüllt, oder er erhält die Antwort auf eine grundlegende Frage - falls es nicht ein Text ist, über den es zu meditieren gilt. Nun muss er sich als Eingeweihter des erhaltenen Schlüssels als würdig erweisen, damit er durch seine Arbeit all die Früchte erntet, die diese erste Einweihung erhoffen liess. Seine Aufgabe besteht jetzt darin, die Türen zu finden, auf die der ihm überlassene Schlüssel passt; diese eröffnen ihm neue Bereiche, die es - zusammen mit dem Lehrer oder allein - zu entdecken und

urbar zu machen gilt. Da die Öffnung jeder dieser Türen dem gemeinhin so genannten Überschreiten der Schwelle entspricht - einer Stufe, auf der ein Fehltritt immer noch möglich ist -, ist die Gefahr des Sturzes für den schlecht vorbereiteten Schüler nicht ausgeschlossen.

Der Schrecken der Schwelle, eine reale und berechtigte Angst, ist in der Tat die bedeutendste Prüfung, die der Anwärter auf das Licht zu bestehen hat. Seine wenigen Schritte auf dem Pfad haben ihn zur Kenntnis von Gesetzen und Prinzipien geführt, die vielleicht das Erwachen einer latent in ihm vorhandenen Fähigkeit zur Folge hatten. Er spürt dann plötzlich eine Präsenz an seiner Seite, die er als feindlich erkennt: Der Hüter der Schwelle ist erschienen und hindert den Wagemutigen, den die Angst der Kräfte beraubt hat, weiter in das Heiligtum einzudringen. Dieser Hüter der Schwelle, ein hässliches Monster, dessen Macht unüberwindlich erscheint, ist in Wirklichkeit nur ein Geschöpf des Geistes, eine Verquickung von Ängsten, verdrängten Wünschen und sonstigen Trugbildern. Er wird endgültig nur durch eine unerbittliche Selbstbeobachtung besiegt, die das Innere von den Schlacken befreit, die es im materiellen Bereich der Sinne festhalten. Die von ihren Ketten befreite Seele kann dann in jene Welt des Lichts aufsteigen, wo ihr die Erkenntnis durch direkte Wahrnehmung - d. h. durch Kommunion - zuteil wird.

Während also viele Suchende in den Bereichen des Aberglaubens verharren, die ihnen kaum ein Entkommen bieten, können einige wenige, die mit einfacher Demut, Mut und ruhigem Glauben gewappnet sind, ihren Aufstieg zum Licht fortsetzen.

Ein wunderschönes Beispiel finden wir in »Zanoni«, dem Schlüsselroman des Rosenkreuzers Sir Edward Bulwer Lytton; er schildert den Aufstieg einer Seele zur Einweihung, den Kampf zwischen dem Streben nach dem hohen Ideal und den irdischen Leidenschaften und schliesslich den Fall des Wesens, dem es an

Mut, Demut und Beständigkeit mangelt, um die Probezeit zu bestehen.

Über den Hüter der Schwelle heisst es dort: »Die Undurchsichtigkeit der Region des Gewohnheitsmässigen schützt den Menschen vor seinem erschreckenden Aspekt. Sobald dieser Schutz fehlt, sobald der menschliche Geist die Wolken durchdringt und in die unerforschten Regionen der Natur eintritt, plagt ihn der Schrecken, der der Natur innewohnt, nimmt Besitz von ihm und kann nur durch das Streben nach dem Schöpfer und das absolute Vertrauen in Ihn, dessen Bote und Werkzeug der Glaube ist, besiegt werden.« Dieser heute so seltene Glaube, der doch der Ursprung so vieler grossartiger Werke war, wird dort beschrieben als:

»Göttlichen Ursprungs, der seinen Glanz, seine Orakel und seine Wunder nur den erhabensten Zuständen der Seele anvertraut. Sein direkter Gegner ist die Angst. Deshalb müssen die, die Angst haben, auf das Hilfsmittel des Glaubens verzichten. Aber das Streben, das den Weg zur Erlösung offenhält, kann den Glauben zu Hilfe rufen, auch wenn der Hilferuf aus der Angst heraus geschieht.«

Was ist der Glaube? Es wäre falsch, ihn mit einem religiösen Bekenntnis oder einer bestimmten Glaubensrichtung gleichzusetzen; vergleichen wir ihn eher mit jenem tiefen Vertrauen, das der Schüler in seinen Meister, das angestrebte heilige Ziel und die zu seiner Erlangung verwendeten Mittel setzt. Er ist die absolute Gewissheit, die auf persönlicher Erfahrung und beharrlicher, selbstloser Arbeit beruht. Ein solches Vertrauen ist letztendlich Selbstaufgabe, denn es beinhaltet das Vergessen jedes egoistischen Wunsches und das Verschmelzen des Wesens mit dem, was es für das Heiligste hält - wenn nicht gar mit der göttlichen Ebene selbst.

Gleichzeitig Grundlage einer höheren Menschlichkeit und ihr höchstes Ideal, ist der Glaube eigentlich universelle Liebe.

Weit davon entfernt, ein kultureller Überzug zu sein, der durch neue Entdeckungen schon bald wieder in Frage gestellt wird, ist die Einweihung also ein reales und das Individuum tief berührendes Mittel der Wahrnehmung, denn sie gründet auf der - mit oder ohne Lehrer gewonnenen – persönlichen Erfahrung. Ihre Technik mag sich auf Rituale stützen, deren ausschliesslicher Zweck es ist, die Vorstellungskraft des Kandidaten zu beeindrucken und die ihm so erlauben, durch das bewusste oder unbewusste Assoziieren von Bildern und Tönen die wichtigsten Punkte der Zeremonie festzuhalten. Dieses Prinzip ist allen Traditionen gemeinsam, bei denen das Symbol einen breiten Platz einnimmt. Als Träger und Zusammenfassung einer Wahrheit oder einer Lehre - seine Verwendung in dieser Hinsicht ist im übrigen eines der Charakteristika der westlichen Tradition - ist es für den Laien stumm; für den Wissenden jedoch, der über es meditiert, um sich seinen innersten Gehalt anzueignen, enthält es einen tiefen Sinn und die verschiedensten Implikationen.

Wir werden noch auf dieses Thema zurückkommen; aber es erscheint einsichtig, dass eine Botschaft besser behalten und verstanden wird, wenn Intellekt und Unbewusstes zugleich angesprochen werden.

Kommen wir auf den Weg zu sprechen, den man innerhalb einer gegebenen Tradition verfolgt. Die Unterschiedlichkeit der Traditionen hat zu einer Vielzahl von Wegen geführt, die allen Bestrebungen und Charakteren erlauben, sich in der ihnen gemässen Schule zu entfalten.

Denn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule prägt den Suchenden mit den ihr eigenen Motivationen und Idealen, vor

allem aber mit ihrem Reinheitsgrad. Zu den ersten Zielen der Einweihung gehört somit für jedes empfindende Wesen die Weitergabe eines spirituellen Einflusses, der mit dem Egregore des gewählten Weges in Einklang steht.

So besitzt z.B. die Einweihung der Templer und die der katharischen Vollkommenen ihre jeweils spezifischen Eigenheiten, obwohl doch beide aus der christlichen Tradition hervorgegangen sind und, wie wir sehen werden, sich auch mancher Anknüpfungspunkt zwischen ihnen finden lässt.

Wir glauben, dass jede wirkliche Einweihung die Zugehörigkeit zu einer bestimmten esoterischen Strömung und oft auch zu einer traditionellen Organisation notwendig voraussetzt. Diese Organisation - ein Orden oder ein Kolleg – verleiht dann selbst die Einweihung, und ihr obliegt es, Sinn und Wert der Riten zu kennen und ihre Beibehaltung und Weitergabe sicherzustellen. Es gibt in der Welt mehrere tausend Sekten, die eine religiöse, esoterische oder okkulte Lehre verbreiten und für die angebotenen Wege der verschiedenen Traditionen repräsentativ sind. Wir wollen uns hier nur mit der westlichen Tradition beschäftigen. Warum? Wir glauben, dass eine Tradition die Frucht, das Vermächtnis einer Zivilisation, eines Volkes ist. Sie ist das Ergebnis von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden der Arbeit und des Nachdenkens durch das Volk, auf dessen Boden sie entstanden ist und das sie durch seine Charakteristika geprägt hat. Zahlreiche Faktoren sind an ihrer Entstehung beteiligt: die Psyche des Individuums, seine Anpassungsfähigkeit, seine technischen Leistungen, seine geographische Lage (in Küstennähe oder -ferne, isoliert von anderen Völkern oder im Gegenteil am Kreuzungspunkt von Kulturen, wo Händler, Philosophen und Krieger zusammenkamen) etc. Unsere Heimat ist das Abendland, unsere Vorfahren sind die Kelten, und wir leben auf dem Boden, der die Wiege dieser Rasse war. Wir sind also Erben dieser Vergangenheit, die uns, ob wir wollen oder nicht, geprägt hat.

Ebenso wie eine Philosophie oder Religion ist eine Tradition immer von dem Umkreis abhängig, in dem sie geschaffen wurde.

Aufgabe einer traditionellen Organisation ist neben der Weitergabe der Kenntnisse und der Einweihung, deren Verwalter sie ist, das Fernhalten von fremden, d. h. Heterogenen Einflüssen. Jeder hat die Freiheit, den ihm zusagenden Weg zu wählen, aber er sollte mit seinem Volk und der seiner Rasse eigenen Tradition in Harmonie stehen; mit seinem Awen, würden die Druiden sagen.

Man mag uns vorhalten, dass statt des direkten Kontaktes mit einer Organisation Bücher und Manuskripte sehr wohl zu Einweihungszwecken benutzt werden können. Dies setzt aber zum einen voraus, dass die Verfasser der verschiedenen Werke das initiatische Wissen tatsächlich besessen haben und es in ihren Schriften zu überliefern wussten; andererseits müssen ihre nach Einweihung strebenden Leser in der Lage sein, es auch zu erfassen - d.h., empfängsbereit sein.

Obwohl wir eine solche Situation in Anbetracht der langen und ermüdenden Vorbereitung, der jeder Schüler sich unterziehen muss, für wenig wahrscheinlich halten - zu der ja, wie gesagt, die Weitergabe eines spirituellen, genauer psychischen Einflusses hinzutreten muss - mag ein solches Phänomen doch vorkommen; wir sprechen dann in Anlehnung an Rene Guenon nicht von einer Einweihung durch Bücher, sondern von ihrem initiatischen Gebrauch.

Allerdings muss in diesem Fall vor der Lektüre ein direkter - bewusster oder unbewusster - Kontakt mit der initiatischen Quelle stattgefunden haben. Der Zeitpunkt des Kontakts ist dabei nicht von Bedeutung; da der Begriff der Dauer aus kosmischer Sicht keine Rolle spielt, kann er, wie die Anhänger der Reinkarnation behaupten, auch auf ein früheres Leben zurückgehen. In diesem Buch geht es um die mystische Einweihung, d. h. das Innere, die

Psyche des Menschen. Die Verwendung eines Buches als »Einweihung« kann jedoch immer nur den Intellekt betreffen. Sein initiatischer Gebrauch, der, wie wir gesehen haben, den Besitz einer gewissen transzendenten Kenntnis voraussetzt, kann jedoch das, was durch das begrenzte objektive Bewusstsein wahrgenommen und analysiert wird, subjektiv verarbeiten und wachsen lassen.

Die Templer

1118: Gründung des Ordens

1307: Verhaftung der Templer

Fast zwei Jahrhunderte liegen zwischen diesen beiden Daten. Umjubelte Kavalkaden unter glühender Sonne, Macht und glänzende Siege wechseln während dieser 189 Jahre mit blutigen Niederlagen, tödlicher Erschöpfung, schwarzer Pest, Verrat und Grausamkeit. Hauptsächlich aber sind sie gekennzeichnet durch ein ritterliches Ideal, eine unverbrüchliche Treue zum katholischen Glauben, die Verehrung der Mutter Gottes, den Schutz der Schwachen und Unterdrückten sowie die Emanzipation der Handwerker.

So scheint die Epoche der Templer mit all den Niedrigkeiten und Schwächen des menschlichen Herzens, aber auch mit all seinen idealistischen, humanitären Bestrebungen zutiefst menschlich.

Die Templer waren Verteidiger des katholischen Glaubens, Erbauer der Kathedralen, Landwirte, Landverweser und Bankiers. Nach dem Studium mehrerer tausend Dokumente stellt Laurent Dailliez fest:

»Die Templer waren Geldhändler grossen Stils, regelrechte Finanziere, Vorläufer der italienischen Gesellschaften, die seit dem 14. Jahrhundert um sich griffen. Fast zwei Jahrhunderte lang hielten sie den überwiegenden Teil des europäischen Kapitals in ihren Händen. Aufgrund des Vertrauens, das sie genossen, waren sie Schatzmeister der Kirche, von Fürsten, Königen und Privatleuten.«

Wieviel dunkle, geheime, ja selbst magische Ursprungsmythen hat man nicht um ihre doppelte, scheinbar widersprüchliche,

gleichzeitig religiöse und militärische Aufgabe gesponnen? Indes: Ihr Leben war einfach und rechtschaffen, ihr Glaube aufrichtig und frei von Ketzerei. Ihr Unrecht, das sie nicht verbergen konnten und das sie dem Hass ihrer Umgebung aussetzte, war ihre völlige Lauterkeit und ihr totales Engagement, denn sie waren Männer, die kein Zurück kannten. Wir wollen hier nicht die Geschichte des Templerordens und der Templer wiedergeben. Das haben andere vor uns mit viel Fleiss und Begabung getan. Wir wollen vielmehr versuchen, den Zweck der Institution »Templer« zu erkennen, die Berechtigung für die Existenz des Ordens sowie den Nutzen, den die »Armen Soldaten Christi« gestern und heute aus ihm haben ziehen können.

Seit der offiziellen Zerschlagung des Templerordens im Jahre 1307 und dem Tod seines letzten Grossmeisters Jacques de Molay, der 1314 auf dem Scheiterhaufen starb, sind zahlreiche neue Templerorden aufgetaucht. Die meisten von ihnen verschwanden nach relativ kurzer Zeit wieder; andere hatten eine längere Lebensdauer, aber auch sie besaßen nur in den seltensten Fällen das wahre initiatische Wissen.

Der Templerorden, ursprünglich zur Bewachung der Pilgerstrassen und zur Teilnahme an der Wiedereroberung des Grabes Christi gegründet, entfaltete sein Wirken in einer Epoche des Übergangs und in einer Gesellschaft, die sich wandelte. Das Abendland befand sich in einer Krise; die katholische Kirche brauchte ein Auffangbecken für alle gutwilligen Menschen, um ihre Autorität und ihren Glanz zu festigen. Der mittelalterliche Mensch dagegen war auf der Suche nach einem Ideal, dem er sein Leben weihen konnte.

Die aus verschiedenen Gründen erwartete Erneuerung konkretisierte sich in der sagemuwobenen Unternehmung zur Eroberung des Heiligen Grabes und des Tempels von Jerusalem.

Die in äusseren Formen erstarrende Religion genügte dem damaligen Menschen nicht mehr; Adel, Bürgertum und einfaches Volk verspürten gleichermassen das Bedürfnis, ihr Leben einem höheren Ziel zu weihen. Diese breite Strömung, die getragen wurde von einem machtvollen mystischen Drang zum Göttlichen, dem unklaren Bewusstsein der abendländischen Einheit und dem tiefen Wunsch nach Wiederherstellung der keltischen Identität, erhielt den Namen »Templertum«. Dieser Begriff scheint die genannten Züge am ehesten zusammenzufassen, denn er meint das Ideal der Templer, ihren Traum vom Aufstieg der Gesellschaft und der Menschheit und die Selbstverleugnung im Dienst am Nächsten und der Jungfrau genauso wie die Philosophie, die diese Tendenzen vereint und aus ihnen eine hermetische Lehre macht.

Allerdings: Den »Armen Rittern vom Salomonischen Tempel«, die als demütige und verwegene Krieger kein anderes Ziel als die Verteidigung des katholischen Glaubens kannten, mag diese Sichtweise fremd gewesen sein. Als tapfere, aber rauhe Männer waren sie für philosophische Spekulationen nicht geschaffen; unbewusst nahmen sie an jenem Plan teil, der den Namen Zivilisation trägt.

Der Orden war zunächst - und vor allem - der äussere Wächter des Tempels, der das initiatische Wissen birgt. Er war mit der äusseren Seite des christlichen Weges betraut, aber durch von ihm erzeugte und begünstigte Strömungen machte er auch seine esoterische Seite bekannt - die Gralssuche ist in diesem Zusammenhang an erster Stelle zu nennen. Viele Forscher haben in den Templern »Eingeweihte« gesehen, obwohl man heute weiss, wie ungeeignet dieser Begriff ist; eher sind sie als Werkzeuge - Katalysatoren, würden wir heute sagen - eines initiatischen »Kanals« zu betrachten. Es war die natürliche Evolution der Dinge, die ihr Erscheinen notwendig gemacht hatte; eine kühl durchdachte und

getroffene Entscheidung hätte wohl kaum eine solche Bewegung auslösen können.

»Die Vorfahren der Templer brauchen nicht bei den Druiden, den Erbauern der Pyramiden oder den Anhängern Zarathustras gesucht zu werden. Die Institution der Ritter Christi ist eine typische Schöpfung des evolutionären Mittelalters; die Rolle der Templer bestand darin, auf diese nicht intellektuelle, sondern korporative Entwicklung zu setzen.« Was nicht ausschliesst, dass die verschiedenen Traditionen einen gemeinsamen Ursprung haben.

Die Vermutung geheimer Regeln und nichtöffentlicher Zeremonien, bei denen eine esoterische Lehre weitergegeben wurde, geht auf Verhöre während des Templerprozesses zurück, die das Vorhandensein solcher Regeln und Zeremonien erwähnen.

Der weltliche Zeuge Raoul de Preles »aus der Diözese Laon, Rechtsexperte, Advokat am Hofe des Königs«, zitierte z. B. bei seiner Vernehmung am 11.4.1310 die Aussagen des Bruders Gervais de Beauvais, dem Leiter des Tempels von Laon:

»Er sagte mir, im Generalkapitel gebe es eine so geheime Praxis, dass, falls das Unglück geschehen sollte und ich ihr Zeuge würde, die Mitglieder des Kapitels ohne Angst vor Strafe den Zeugen töten würden, ohne Rücksicht auf seinen Stand, und wenn es der König von Frankreich selbst wäre. Er bekannte mir, er besäße ein Büchlein mit den Statuten des Ordens, das er gerne zeigen würde, aber dass er ein anderes, geheimeres besäße, welches er für alles Gold der Welt niemandem zeigen würde.« Diese Aussagen wurden am gleichen Tag von Nicolas Symon Damoiseau bestätigt, dem Probst des Klosters von Saint Maur des Fosses. Da jedoch entsprechende Dokumente fehlen, fällt es schwer, diesen Behauptungen zu glauben. Andererseits spricht die Seltenheit dieser Zeugnisse nicht gegen das Vorhandensein okkulten

Praktiken. Im Gegenteil, die Aussagen klingen aufrichtig und ehrlich überzeugt, und nichts lässt a priori auf eine böswillige Absicht schliessen. Ihre geringe Zahl wird erklärlich, wenn man bedenkt, dass geheime Dinge naturgemäss immer nur wenigen bekannt sind. Aber warum prahlt dann ein Templer vor einem Laien mit ihnen? Ist dem Orden zwei Jahrhunderte nach seiner Gründung der Sinn für das Heilige, das Geheime verlorengegangen?

In der Tat, seine Ziele und Ideale hatten sich seit der Zeit des Hugues de Payens und des Geoffroy de Saint-Omer verändert. Die beiden Begründer des Ordens scheinen keiner besonderen Philosophie angehangen zu haben, sondern waren ganz von geradlinigem katholischem Glauben beseelt. Sie entwickelten keine spezielle Geheimlehre, sondern blieben einer streng orthodoxen christlichen Überzeugung verhaftet. In den folgenden Jahrzehnten dagegen kamen, möglicherweise bedingt durch den Kontakt mit dem Islam, Gedankengebäude auf, die als Fortführung der katholischen Lehre betrachtet werden können. Dabei muss es sich nicht um Ketzerei handeln: Fortführung bedeutet nicht Verirrung, sondern eher Erklärung, Entwicklung der inneren Seite einer Lehre.

Der tiefe, fest verankerte Glaube der Templer steht heute ausser Frage. Man braucht nur ihre Ordensregel (die offizielle), ihre Gebete und Glaubensbekenntnisse sowie die Berichte und Protokolle der Inquisition zu lesen:

»Jeden Freitag von ungefähr Allerheiligen bis Ostern fastete man bzw. sollte man fasten; von da an die, die wollten. Man fastete ausserdem in der Art Fastenzeit vor Weihnachten. Für die Lebenden und Verstorbenen betete man - bzw. sollte man beten - zwischen Tag und Nacht sechzig > Vaterunser< und > Ave Maria<; als Stundengebete sprach man jeweils neun > Vaterunser<. Für die

Stunden Unserer Lieben Frau jeweils sieben >Ave Maria<, wenn ich mich nicht irre.«

Dass es sich bei den Templern nicht um Ketzer oder Feinde des Glaubens, sondern um überzeugte und praktizierende Katholiken handelte, wird nicht zuletzt daraus deutlich, dass sie für Christus und die Verteidigung der katholischen Religion ihr Leben liessen. Auch ihre Devise spricht für sich:

NON NOBIS, DOMINE, NON NOBIS, SED NOMINI TUO DA GLORIAM!

Und der Befehl, Christus zu leugnen und das Kreuz zu bespucken? Was hat es auf sich mit den angeblich unsittlichen Küssen und jenen seltsamen Götzenbildern, »Baphomets« genannt?

Eine eindeutige, zufriedenstellende Antwort auf diese Fragen fehlt bisher. Gab es eine Templer-Einweihung? Auch hier ist eine eindeutige Stellungnahme nicht möglich. Sicher scheint jedoch zu sein, dass die sogenannte »Mantelnahme« der letzten dreissig oder vierzig Jahre vor der Vernichtung des Ordens die pervertierte Form einer alten Aufnahmezeremonie darstellt, die möglicherweise Bestandteil eines geheimen Rituals war. Aus den Protokollen ergibt sich jedenfalls eindeutig, dass die Bedeutung der dabei vollzogenen Handlungen und Anrufungen den Akteuren dieses rituellen Dramas vollkommen entging:

»Die Kommissare: Gab derjenige, der Euch dazu veranlasste, Jesus zu leugnen und auf das Kreuz zu spucken, irgendeinen Grund für dieses Verhalten an?

Jean l'Anglais: Er sagte mir, diese Praktik werde im Orden befolgt, sonst nichts, und mehr weiss ich bis heute nicht darüber.«

Allzu üblich scheint diese Praktik jedoch trotzdem nicht gewesen zu sein, denn sehr viele Templer kannten sie nicht.

Oder gab es innerhalb der »Streitmacht Christi« gute und schlechte Brüder? In jeder altehrwürdigen, aus vielen Mitgliedern bestehenden Institution findet man schliesslich einige »schwarze Schafe«. Aber gewisse Indizien lassen darauf schliessen, dass tatsächlich eine geheime, vom traditionellen Katechismus abweichende Lehre weitergegeben wurde. Dies ergibt sich zum Beispiel aus der Aussage des Bruders Bosco de Masualier am 13. Mai 1310. Als er den Präzeptoren seiner Komturei fragte, warum am Tag der Aufnahme in den Orden der Gekreuzigte zu verleugnen sei, wurde ihm geantwortet, er solle nicht so neugierig sein, er würde sich sonst »den Zorn seiner Brüder und der Ordensoberen« zuziehen.

»Geh zu deiner Suppe, sagte er mir. Man weiss nicht, wo man anfangen soll . . . Es handelt sich um einen Propheten... Es würde zu weit führen, dir das zu erzählen.«

Lässt dies nicht an eine aus dem Heiligen Land mitgebrachte Enthüllung denken, von der nur wenige Details jenen Templern der letzten Tage bekannt waren?

Welche Anschuldigungen wurden nun gegen die Templer vorgebracht? Welche Gründe hatten ihre Ankläger für ihr Vorgehen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wollen wir den Prozess in groben Zügen nachzeichnen. Die entsprechenden Akten, derer erste Publizierung auf Michelet zurückgeht, füllen mehrere Bände. Die sich aus ihnen ergebenden Anklagen sind sehr unterschiedlich, und aus dem Studium zahlreicher Untersuchungsprotokolle ergibt sich, dass die Geständnisse aus verschiedenen Gründen suspekt sind.

Die Templer, die ohne Erklärung verhaftet und vor jedem Verhör gefoltert wurden, kannten die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen gar nicht; verwirrt, bestürzt und erschrocken waren die an Körper und Seele Gemarterten bereit, alle Schandtaten und Verbrechen zu gestehen, wenn man sie nur am Leben liess. Zudem wurden die Fragen oft so gestellt, dass sie die Antwort quasi vorgaben und die meist ungebildeten und in juristischen Spitzfindigkeiten nicht bewanderten Gefangenen beeinflussten. Schliesslich wurden die Anklagen in vielen Fällen von Laien formuliert, die in das Brauchtum und die Arbeit des Ordens wenig Einblick hatten.

Und die Anklagen? Der recht lange Fragebogen der päpstlichen Untersuchungskommission führt theologische Probleme ebenso auf wie geheime Versammlungen, Säle und Zeremonien. Er behandelt sowohl die in den Gebäuden des Ordens angeblich aufgestellten Götzenbilder als auch die »obszönen Küsse«, die bei der Aufnahme neuer Brüder ausgetauscht wurden - ganz zu schweigen von den »lockeren Sitten« letzterer. Bereits die Lektüre dieser unbewiesenen Anschuldigungen zeigt die verbissene Beharrlichkeit Philipps des Schönen und Nogarets, den mächtigen Orden zu zerstören. Der Gegensatz zwischen den religiösen Überzeugungen, die von den Angeklagten gefordert wurden, und den von ihnen laut Protokoll gestandenen Gottlosigkeiten ist zumindest überraschend. Oder ist es etwa glaubwürdig, dass man die strenge Lehre und die harten Vorschriften des Ordens akzeptiert und aus tiefster Seele ein Leben für Gott, Christus und die Heilige Jungfrau führt, gleichzeitig aber die ungehörigsten und schamlosesten Befehle ausführt? Der Zwiespalt wird auch aus folgender Aussage deutlich:

»Ihr seht uns von aussen, gut gekleidet, gut gerüstet und in allem Glanz, aber ihr kennt nicht die Strenge unserer Regeln. Ihr wollt diesseits des Meeres bleiben? Man schickt Euch auf die andere

Seite und umgekehrt. Ihr wollt schlafen? Man heisst Euch zu wachen. Essen? Ihr müsst hungern... Seid Ihr bereit, all dies zur Ehre Gottes und dem Heil Eurer Seele auf Euch zu nehmen?«

Und da sollen die Templer tatsächlich gezwungen worden sein, Gott zu leugnen, auf das Kreuz zu spucken und es zu verhöhnen, einen Kopf aus Bronze oder bemaltem Holz anzubeten und sich körperlich mit den anderen Brüdern zu vereinigen? Aus der Untersuchung und Analyse aller verfügbaren Dokumente ergibt sich, dass die Templer zwar keine Eingeweihten im üblichen Sinne des Wortes waren, wohl aber die Hüter eines initiatischen Ortes und einer initiatischen Lehre. Hieraus folgt, dass einige von ihnen den höheren Auftrag des Ordens kannten; sie können als in eine geheime Lehre Eingeweihte bezeichnet werden. Wer waren diese Männer? Wir wissen es nicht; die Kenntnis ihrer Namen ist im übrigen ohne Bedeutung, denn die normale Persönlichkeit des Menschen erlischt vor der Grösse einer solchen Mission. »Der Gralsorden hat sich mit dem Templerorden identifiziert, der ihn wie eine äussere, schützende Borke umgibt. Und da man im Gralstempel auch den Tempel des Heiligen Geistes der Rosenkreuzer wiedererkennt, ergibt sich ganz klar die Einheit aller Traditionen.«

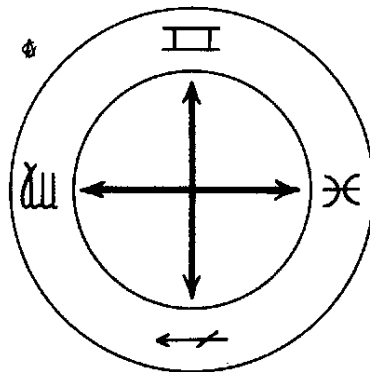
Die Templer besaßen nur wenige Symbole, die jedoch das Leben des Ordens bis in die kleinsten Einzelheiten des Alltags hinein beherrschten. Die wohl bekannteste Darstellung verweist auf die Dualität und findet sich auf dem gewöhnlichen Siegel des Ordens: es stellt zwei Reiter dar, die auf einem Pferd sitzen.





Das oft abgebildete und kommentierte Siegel wird als typisches Emblem des Ordens angesehen. Zwei Templer auf nur einem Pferd: Symbol der Brüderlichkeit und Armut. Aber das ist nur die äussere Erklärung. Man kann auch etwas ganz anderes in ihm sehen. Im allgemeinen trägt jeder der beiden Ritter eine Lanze; wenn beide jedoch die gleiche Lanze halten, erinnern sie eher an das Tierkreiszeichen »Schütze«. Die beiden Templer sind also zwei Brüder des Ordens, aber auch die beiden Zwillinge. Die Betrachtung der nachstehenden schematischen Abbildung des Tierkreises führt zu folgender Überlegung:

Im Zeitalter der Fische, dem christlichen Zeitalter, wurde die Jungfrau besonders verehrt, und zwar von den Templern oder Zwillingen; die Vereinigung und Polarisierung ihrer Kräfte wird durch den Schützen dargestellt.



Die untereinander verbundenen Zeichen bilden ein Kreuz, und zwar ein Kreuz in einem Kreis. erinnert dies nicht an das >keltische Kreuz<, das am Beginn der westlichen Tradition steht und das, angefangen von der frühen keltisch-christlichen Kirche bis zu den Gesellenbruderschaften unserer Tage, von allen verwendet wurde?

Ein dritter Interpretationsansatz deutet das Siegel als Ausdruck der Verbindung von Christentum und Islam:

»Der Gral ist ebensowenig ausschliesslich christlich wie ausschliesslich dem Islam entsprungen... Der Templerorden ist und war ein Bindeglied zwischen dem Zeitlichen und dem Spirituellen ebenso wie zwischen Islam und Christentum«

Träger dieser Verbindung ist das Pferd, d. h. die Kabbala. Auch das schwarz-weiße Banner der Templer ist ein Ausdruck der genannten Dualität. Ein weiteres Charakteristikum der Templer ist ihre Übernahme des Dreierbegriffs, z. B. bei der Abfassung mancher Ordensregeln. Beim Eintritt in den Orden hatten die Ritter drei Gelübde abzulegen: Sie verpflichteten sich zu Keuschheit, Armut und zum Gehorsam gegenüber dem Patriarchen von Jerusalem.

Die Zahl 9 galt als die »Zahl des Ordens und der Vollendung«; sie ist von der Entstehung des Ordens an wirksam: Es waren 9 Ritter, die sich anfänglich zum Schutz der Pilger Strassen zusammentaten, und 9 Jahre lang, von 1118 bis 1127, blieb ihre Zahl unverändert.

Der Alte Souveräne Templer Orden beruft sich auf die Abstammung von dem durch Philipp den Schönen zerstörten Templerorden. Allerdings sind aus den geistigen Strömungen der Templer 3 weitere Organisationen entstanden die wir, die säulentragenden Bruderschaften nennen.

Die Rosenkreuzer

Als erste der 4 säulentragenden Bruderschaften

1623 tauchte an verschiedenen Stellen in Paris der folgende Aushang auf:

»Wir, die Abgesandten vom Grossen Kollegium der Brüder vom Rosenkreuz, halten uns durch die Gnade des Allerhöchsten, dem die Herzen der Gerechten zugewandt sind, sichtbar und unsichtbar in dieser Stadt auf.

Ohne Bücher oder Zeichen zeigen und lehren wir, wie man die Sprachen des Landes, wo wir sein möchten, sprechen kann, um die Menschen, unsere Nächsten, aus Irrtum und Tod zu befreien.«
Und:

»Wir, die Abgesandten vom Kollegium des Rosenkreuzes, tun allen kund, die unserer Gesellschaft und Kongregation beitreten wollen, dass wir sie in der vollständigen Kenntnis des Allerhöchsten, in dessen Namen wir uns heute versammeln, belehren, und wir werden sie gleich uns zu sichtbaren Unsichtbaren und unsichtbaren Sichtbaren machen, und sie werden in alle fremden Länder verbracht werden, in die ihr Wunsch sie hinträgt. Um aber zur Kenntnis dieser Wunder zu gelangen, lassen wir den Leser wissen, dass wir seine Gedanken kennen, und dass, falls er den Wunsch haben sollte, uns lediglich aus Neugierde kennenzulernen, er nie mit uns in Verbindung treten wird; wenn aber der Wille ihn wirklich dazu bringt, sich in die Register unserer Bruderschaft einzutragen, werden wir, die wir die Gedanken beurteilen, ihn die Wahrheit unserer Versprechungen erkennen lassen, und so geben wir den Ort unserer Bleibe nicht an, denn die mit dem aufrichtigen Willen des Lesers verbundenen Gedanken werden in der Lage sein, uns ihm bekannt zu machen, und ihn uns.«

Von diesem Zeitpunkt an hat es bis heute nicht an eingeweihten Gruppen, Verbindungen und Orden gefehlt, die sich auf die Tradition vom Rosenkreuz berufen. Sie bieten dem einfachen Sterblichen neben der Möglichkeit einer hohen spirituellen Erhebung die Zusicherung eines materiellen Wohlstands, der jede Vorstellung übertrifft.

1614 und 1615 waren in Deutschland zwei programmatische Schriften erschienen: Die »Fama Fraternitatis« (die zu einer Abhandlung gehörte, die »Allgemeine und General Reformation« betitelt war) und die »Confessio Fratrum Rosae Crucis«.¹ Hinter einem gewollt satirischen Äusseren geisselten die Schriften die Absonderlichkeiten ihrer Zeit und schlugen in der »Reformatio« eine Umgestaltung der Sitten und der Politik vor. Das in Europa Ende des 16., Anfang des 17. Jahrhunderts herrschende Klima hatte einen Neubeginn notwendig gemacht, der von verschiedenen Gesellschaftsschichten erwartet und erahnt, wurde. Die einen verlangten, die Religion müsse zu grösserer Reinheit zurückfinden, und predigten ihren Zeitgenossen ein sittenstrenges Leben; für andere bestand die einzige Lösung in einer völligen Erneuerung der Kirche – was die Theologen angesichts der vielen möglichen Auslegungen des Glaubens in nicht geringe Schwierigkeiten brachte. Die von den Rosenkreuzern vorgeschlagene Reform der Welt entsprach daher dem inneren Streben eines krisengeschüttelten Europa.

»Die Rosenkreuzer gaben sich als Magier aus, um ihr wirkliches Denken, ihr ursprüngliches Ziel zu verbergen: die Erneuerung der ganzen Welt, für die sie die vorbestimmten Handlungsträger waren. Es ist vor allem dieser Aspekt, der den Leser der rosenkreuzerischen Schriften überrascht. Wichtiger als die von ihnen vorgeschlagenen Verfahren zur Herstellung des Steins der Weisen oder des Elixiers des ewigen Lebens, wichtiger als die von ihnen gelehrt Methoden zur Erlangung eines bestimmten

Wissens war, dass sie den Europäern des 17. Jahrhunderts, die die ständigen Kriege zugrunde gerichtet hatten, die zwischen Katholizismus und Protestantismus zerrissen wurden und deren Denken vom Geist der Kritik beherrscht wurde, Worte der Eintracht und Besänftigung mit auf den Weg gaben. Inmitten des allgemeinen Egoismus haben sie die Menschen daran erinnert, dass sie Brüder sind, Söhne desselben Vaters.«

Die Behauptung stimmt jedoch nicht ganz: Die Rosenkreuzer haben sich nicht als Magier ausgegeben, um ihr eigentliches Ziel im Dunkeln zu lassen. Sie haben lediglich so gut sie konnten ihre Kenntnisse über die Verwandlung der Metalle und die Kunst der Verlängerung des Lebens sowie ihre aussersinnliche Wahrnehmung verborgener Dinge bei dem Versuch benutzt, Staaten und Menschen zu erneuern.

Ihre Haltung wich von der der intellektuellen bzw. spirituellen Elite erheblich ab: »Durch ihre Schriften, ihre Lehre und ihr Beispiel standen sie über den Kämpfen der Schulen. Sie fanden im Mysterium ihrer Person und in der Verschwiegenheit ihrer Kollegien eine Heiterkeit, eine Erhabenheit des Standpunkts, die sich von den Niedrigkeiten und Disputen so vieler Geistlicher des beginnenden 17. Jahrhunderts unterschied.«

Viele Männer, die ihre Epoche durch Werke auf so unterschiedlichen Gebieten wie Philosophie, Medizin, Mathematik oder Musik bereichert haben, waren entweder selbst Rosenkreuzer oder standen mit dieser hehren Bruderschaft in mehr oder weniger langem Kontakt. Zu ihnen gehören etwa Robert Fludd, Francis Bacon, Rene Descartes, Valentin Andreae (der im Verdacht steht, die »Chymische Hochzeit des Christian Rosencreutz« verfasst zu haben) und viele andere.

Die Erwähnung des Namens von Christian Rosencreutz erfordert eine nähere Ausführung, denn er gilt gemeinhin als Gründer des Rosenkreuzerordens und wird als wirkliche Persönlichkeit mit Geburts- und Todesdatum vorgestellt. Seine Existenz ist jedoch rein symbolisch zu verstehen; seine Lebensumstände, sein Tod und die Entdeckung seines Grabes sind Allegorien und gehören zum Einweihungsweg des Rosenkreuzers.

Christian Rosencreutz stammte aus einer adligen deutschen Familie, wurde jedoch sehr früh Waise. Er erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und unternahm zahlreiche Reisen in den Nahen und Mittleren Orient, in deren Verlauf er in verschiedene Mysterien eingeweiht wurde. Er gewann ein solches Wissen und eine solche Tiefe des Denkens, dass ihm eine »universelle harmonische Wissenschaft« zugänglich wurde, die ihm erlaubte, »einen Plan der universellen Erneuerung zu entwerfen: politisch, religiös, wissenschaftlich und künstlerisch«; sein sehnlichster Wunsch war, diesen Plan in Europa zur Anwendung zu bringen. Von einigen Brüdern umgeben, die er in die Arkana der Wissenschaft einweihte, widmete er sich anschliessend spirituellen und humanitären Werken und bereitete sein eigenes Grab in einer Krypta vor, das erst 120 Jahre nach seinem Tod entdeckt wurde. Dieses Grab stellt eine symbolische Verdichtung der rosenkreuzerischen Kenntnisse dar.

Auf dem Altar in der Mitte der Krypta findet sich folgende Inschrift:

Hoc universi compendium vivus mihi sepulchrum feci
(Zu Lebzeiten habe ich mir dieses Kompendium des Universums als Grab bereitet)

Der Weg der Rosenkreuzer, der bei dem zur Einweihung bereiten Schüler zur spirituellen Erleuchtung - dem sogenannten Zustand des Rosenkreuzes - führt, hat die Fülle zum Ziel, die durch das Verständnis der das Universum regierenden kosmischen Gesetze

gewonnen wird. Dies ergibt sich aus der Anordnung des Grabes von Christian Rosencreutz. Alles hat hier eine Bedeutung: die Abmessungen und die Form der Krypta, die ein wahrer »Tempel des Heiligen Geistes« ist, die Beschaffenheit, die Form und die Position des Sarkophags, die auf Tür und Altar angebrachten Inschriften, etc.

Wie sieht nun ein solcher »Tempel des Heiligen Geistes« aus? »Der kreisförmige, mittelgrosse Saal, dessen Boden mit regelmässigen Dreiecken aus schwarzem und weissem Marmor bedeckt ist, deren Spitzen zum Eingang weisen, bietet meinem Blick eine beeindruckende Perspektive. Im Hintergrund des Saales, hinter und leicht rechts von denen, die ich gedanklich schon als die >Männer in Weiss< kenne, stehen zwei Säulen, eine weiss, die andere schwarz, auf einer rechteckigen Estrade aus rosa Marmor, zu der auf drei Seiten je drei Stufen hinaufführen.«

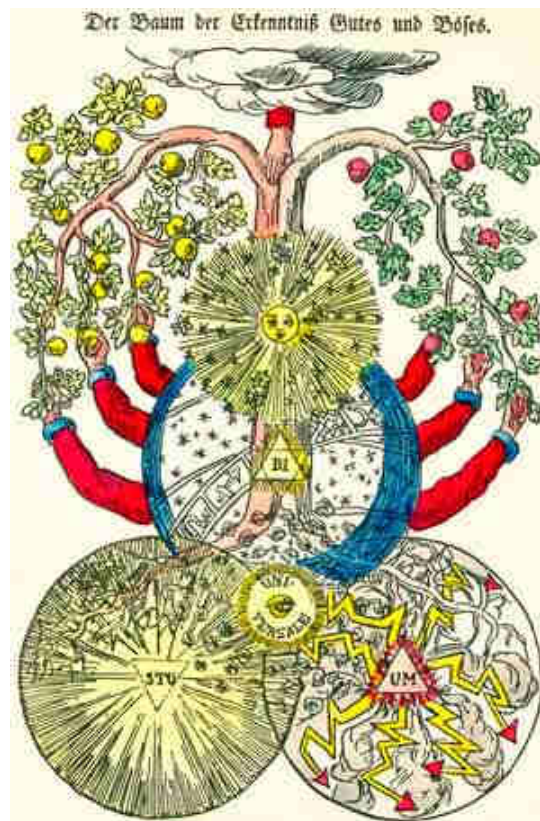
Die Gruppen, die sich heute zu Recht oder zu Unrecht auf die Lehre vom Rosenkreuz berufen, sind relativ zahlreich. Trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Beweggründe änderte sich ihr Symbol wenig oder gar nicht: es blieb bei der Verbindung von Kreuz und Rose, wobei letztere als einzelne Blume oder als Kranz in Erscheinung treten kann.

Der symbolische Gehalt bleibt der gleiche:

»Das Leiden ist ein goldenes Kreuz, auf dem die Rose der Seele sich öffnet.«

Die Lehren und die verfolgten Ziele sind jedoch unterschiedlich, je nachdem, ob man sich mit einem spekulativen oder mehr anwendungsbezogenen Aspekt beschäftigt, ob man sich der christlichen Tradition verpflichtet fühlt oder im Gegenteil die Konfession eines Bewerbers völlig ausser acht lässt.

Das gemeinsame Ziel dieser Organisationen liegt in dem beständigen Versuch, den Menschen zu bessern. Die diesem Ziel untergeordnete Ausbildung neuer Schüler geschieht zum einen durch Bücher (Werke der anerkannten Lehrer, Fernkurse, geheime Manuskripte), zum anderen mündlich durch Einweihungs- und Unterrichtssitzungen in geweihten Tempeln. Diese philosophische Unterweisung ist die tragende Säule, der andere »Fächer« sich anschliessen. Sie erlauben die Entfaltung von Kräften, durch die Elemente und Ereignisse des täglichen Lebens gemeistert werden können. Die Kräfte, die bald auf die psychische Wahrnehmungsfähigkeit (Telepathie, Verbindung mit dem kosmischen Bewusstsein), bald auf mehr praktische Anwendung (z. B. die Entwicklung des menschlichen Magnetismus zu Heilzwecken) ausgerichtet sind, führen den Schüler zum Bewusstsein des Magiers oder Eingeweihten und gestatten ihm so, das Normalbewusstsein zu transzendieren und an der Erneuerung der Menschheit mitzuwirken. Denn Ziel ist immer die materielle und spirituelle Verbesserung des Menschen, seine individuell und kollektiv zu verstehende Re-Integration in Gott.



Auch der Rosenkreuzer arbeitet also an der Herstellung des »Steins der Weisen«. In der Tat lassen sich die Arbeiten der Alchemisten ohne weiteres in diese Erneuerung der Welt integrieren. Zahlreiche, die Etappen der Suche bezeichnende Symbole greifen bei Einweihungen oder mystischen Zeremonien diesen spekulativen Aspekt wieder auf, der den physischen Arbeiten an der Materie fast immer spiegelbildlich entspricht.

Bete und arbeite

Die zwei Heiligtümer des Rosenkreuzers sind also Oratorium und Laboratorium; der Meditation folgt die Handlung.



Aber dieses Laboratorium ist nicht nur jener dunkle Keller, in dem physikalisches Gerät und Zauberbücher in schöner Eintracht nebeneinander liegen.

Es ist auch die Welt, in der er seinen Platz als einfacher Handwerker, Arzt, Künstler oder Philosoph einnimmt. Denn die Erneuerung zielt auf die ganze Gesellschaft ab, die sich unter dem Anstoss der als Katalysatoren wirkenden Rosenkreuzer

verändern soll. Diese Umwandlung kann nur zum Guten hin geschehen, zum Guten für den Menschen und die Menschheit. Der wissenschaftliche Materialismus hat einem tiefen Verständnis und der Achtung der kosmischen Gesetze Platz zu machen - worunter keinesfalls die blinde Unterwerfung unter eine despotische Religion verstanden werden darf.

Denn »Rose und Kreuz« bedeuten auch »Wissen und Toleranz« und sind damit Ausdruck der göttlichen Liebe.

Die Lehre der Rosenkreuzer hat sich seit ihren Ursprüngen nicht verändert. Es geht um die Suche nach einem ganzheitlichen, d. h. Körper und Geist, das Individuum und die Gesellschaft betreffenden Heilmittel.

Zwei Wege bieten sich an, der eine intellektuell, der andere mystisch.

Aber die beiden Wege können nicht unabhängig voneinander beschritten werden. Sie gehören zusammen. Der intellektuelle Weg erlaubt die theoretische Annäherung an das Gesetz, aber diese Annäherung endet im Nichts, wenn das Verständnis des Gesetzes nicht auf erfahrenen Erkenntnissen beruht.

Für den Rosenkreuzer bedeutet Mystik nicht die glückselige Anbetung des Göttlichen, die allmählich zu einer Vernachlässigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens führt. Er lebt nicht in einem gleichsam körperlosen Traum, sondern betrachtet die Mystik als Wissenschaft, deren Techniken er erkennen kann. Eine dieser Techniken besteht in der Kunst, die Fähigkeiten des menschlichen Körpers besser zu nutzen. Nur zu oft, besonders durch das heutige moderne Leben, wird er vernachlässigt, funktioniert schlecht und kann die Bedürfnisse seines Besitzers nicht erfüllen. Krankheiten, Behinderungen, vorzeitiger Tod oder einfach mangelnde Widerstandskraft sind allgemein verbreitet, und jeder Rosenkreuzer bemüht sich, aus

seinem physischen Körper ein Instrument zu machen, das seiner Rolle gerecht wird und ihm bei der Erfüllung seiner Aufgabe hilft.

Denn der Körper muss als Tempel der Seele betrachtet werden, als »Vehikel«, in das sie sich inkarniert hat und das sie notwendig braucht, um den Prozess der Wiedereingliederung in das Göttliche zu einem guten Ende zu führen. Weit davon entfernt, das Vorhandensein und die Bedeutung des Körpers zugunsten des Geistes zu leugnen - was nur zu einem Ungleichgewicht führen würde - , gesteht der Rosenkreuzer ihm die gebührende Achtung zu, ohne ihn jedoch zu überschätzen. Er bemüht sich, dieses Behältnis des kosmischen Funkens so gesund wie möglich zu halten.

Bei der Erreichung dieses Ziels sind ihm verschiedene Methoden behilflich, wie z . B . eine tiefere Atmung, eine gesündere Ernährung und das Ablegen von Gewohnheiten, die für den Organismus schädlich sind. Bestimmte Praktiken, deren Absichten, Prinzipien und Modalitäten geheim bleiben, erlauben ihm ausserdem, mit den lebendigen Kräften des Universums in Verbindung zu treten, um z . B . sich selbst zu heilen oder anderen Hilfe und Erleichterung zu bringen. Tägliche Übungen führen zu einer Kontrolle und Regulierung der verschiedenen Funktionen des Organismus, wodurch die psychischen Zentren erwachen. Diese Zentren, deren Vorhandensein nur schrittweise enthüllt wird, machen den Schüler nach langen Jahren des Studiums und der Übung zum Meister. Sie erzeugen Kräfte, deren Anwendung zu einer wirklichen Meisterung des Lebens führt. Die so erhaltene Macht kann nur im Sinne des Guten angewandt werden; jede negative Ausrichtung bleibt wirkungslos oder wendet sich letztendlich gegen ihren Erzeuger. Das hier wirksam werdende kosmische Gesetz ist jeder traditionellen und authentischen Organisation bekannt. Jede auf den spirituellen Fortschritt des Menschen abzielende Lehre wird die Herrschaft des Menschen

über den Menschen durch schwarzmagische Praktiken strikt ablehnen.

Die einzige Macht dieser sogenannten schwarzen Magie besteht im übrigen in der Furcht vor ihr, und der Mensch schafft so selbst die Voraussetzungen für ihr Erscheinen. Die weisse Magie im Zeichen des Rosenkreuzes dagegen will nicht den Naturgesetzen zuwiderlaufende Wirkungen hervorbringen, sondern diese Gesetze in all ihren Ableitungen kennenlernen und sie für die Erhöhung des Geistes nutzbar machen, der durch die Lösung von der Materie zu Gott zurückfinden soll.

Diese Lehren, die einer spirituellen Alchemie vergleichbar sind, bereiten den Rosenkreuzer auf die Wirkungen des »Grossen Werkes« vor, das er in der Materie zu vollbringen hat; sie sind leichter wahrnehmbar, wenn sie einer mystischen Annäherung an die Schöpfung folgen. Zwei Wege bieten sich an, der eine spekulativ, der andere, weniger oft beschrittene, anwendungsbezogen. Viele begnügen sich mit der ständigen Verbindung zu Gott und verspüren nicht das Bedürfnis, die in ekstatischen Visionen erfahrene spirituelle Erlösung in die physische Ebene, die dunkle Materie einzubringen.

Nur wenige arbeiten im Laboratorium und versuchen, in sich diesen göttlichen Funken zu finden - jene aus der Unendlichkeit des Kosmos stammende geheimnisvolle Schwingung, die ihnen bei Meditationen enthüllt wurde, während derer ihre Seele sich für einen Bruchteil der Ewigkeit mit der Quelle aller Weisheit verband.

Dem Ziel näher sind jene Demütigen, die der Materie den ihr zustehenden Platz einräumen und sich nicht mit einem spirituellen Leben zufriedengeben, das die Vervollkommnung der physischen Ebene vergisst.

Hauptsymbole der Rosenkreuzer sind bekanntlich Rose und Kreuz, die auf verschiedene Weise dargestellt worden sind. Die klassischste Verbindung der beiden besteht in einer einfachen roten Rose, die im Schnittpunkt eines lateinischen oder griechischen Kreuzes erblüht; aber auch vier und mehr Rosen, ein einfacher, doppelter oder dreifacher Kranz sind möglich. Die verschiedenen Rosenkreuzer-Bewegungen bemühen sich, immer neue Zusammenstellungen zu finden, aber die Grundbedeutung bleibt gleich: die Rose der Seele soll in den harten Prüfungen dieser Welt, in der jeder sein Kreuz trägt, zur Entfaltung gebracht werden.

Diese Symbolik findet auch in der Alchemie ihre Entsprechung. Die Rose wird zum Stein der Weisen, das Kreuz zum Schmelztiegel. »Im Tiegel geht die Urmaterie, wie Christus, ihren Leidensweg; hier stirbt sie, um gereinigt, durchgeistigt und bereits verwandelt wiederaufzuerstehen.«

Die Rose ist rot, ebenso wie die letzte Etappe des »Grossen Werkes«. Aber sie ist auch so rot wie das Blut Christi, das Er am Kreuz verströmte. Ist die Rose, ein wunderbares Symbol der Reinheit und Anmut, nicht die geheimnisvollste aller Blumen? Ist sie nicht, wenn sie erblüht und endlich ihr Geheimnis preisgibt, wenn sie ihr Innerstes enthüllt und süßen Duft verströmt, nicht schon am Punkt des Welkens und dem Tode nahe? Deshalb ist die beste Darstellung der Rose am Kreuz eine kaum halbgeöffnete Knospe - sie entspricht einer Lehre, die den Augen des Uneingeweihten noch verborgen ist.

Das Kreuz, das die Prüfungen dieser Welt symbolisiert, erinnert den Christen auch an den Opfertod Jesu. Aber es war schon lange vor dem Christentum bekannt; gemalte oder gehauene Zeugnisse finden sich auf Denkmälern, die bis ins höchste Altertum zurückreichen. Meist galt es als Sinnbild der Prüfung und des Leidens, aber man kann auch etwas ganz anderes in ihm sehen.

Das durch den Schnittpunkt zwischen einer horizontalen (passiven, weiblichen, befruchtbaren) und einer vertikalen (aktiven, männlichen, befruchtenden) Linie gebildete Kreuz bedeutet einen schöpferischen Vorgang, der im Schnittpunkt, da, wo die Rose ersteht, offenbar wird.

Die Rose erwächst aus der Befruchtung des an der Oberfläche ruhigen, horizontalen Wassers mit dem vertikalen Strahl des göttlichen Lichts. Die Alchemisten glaubten, dass dieses Licht siderischen Ursprungs sei. Richtet nicht der »Sohn der Wissenschaft« seinen Weg nach dem Polarstern aus? Und besteht die einfachste Darstellung eines Sterns nicht in zwei sich kreuzenden Linien? Die Bedeutungen dieses Symbols sind vielfältig.

Rose und Kreuz, das spürt man, entstammen dem Urgrund der Zeiten. Wie eine von zahllosen Wächtern weitergegebene Botschaft, die sich, eingekrustet ins Unterbewusstsein, latent in jedem von uns befindet, hallen diese Worte in uns wider.

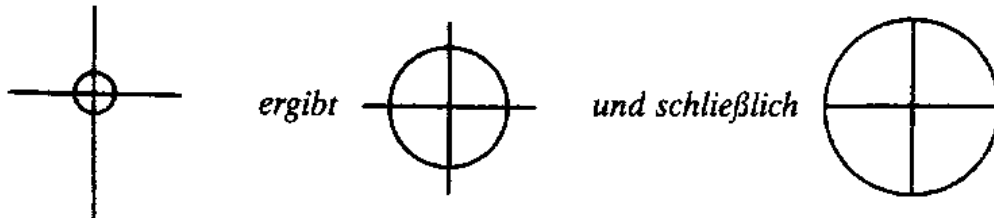
Es ist bezeichnend, dass das Wahre immer harmonisch und Synonym des Schönen ist. Die Harmonie der Formen, Töne und Farben ist eine Botschaft, die der Kenntnis der göttlichen Harmoniegesetze vorausgeht.

Anders als das in seiner Grundgestaltung unveränderlich bleibende Kreuz (zwei sich kreuzende Linien sind neben Punkt und Kreis die elementarsten Symbole) kann die Rose durch verschiedene symbolische Darstellungen wiedergegeben werden; eine davon ist der Kreis.

Er hat im praktischen Leben und in der Symbolik des Menschen schon immer eine bedeutende Rolle gespielt. Lange bevor er die Null - das Leere - repräsentierte, galt er als schematisierte Abbildung des Universums, des Kreislaufs von Leben und Tod,

des Wechsels zwischen den verschiedenen Reichen der Schöpfung etc.

Die Verbindung von Kreuz und Rose entspricht also der von Kreuz und Kreis, was zu folgenden Abbildungen führt:



Damit sind wir wieder beim keltischen Kreuz angekommen! Wenn man sagen kann: Das Kreuz ist in der Rose, und die Rose am Kreuz, so kann man auch sagen: Das Kreuz ist im Kreis, und der Kreis im Kreuz.

Ad rosam per crucem,
ad crucem per rosam.

Alchemie

Die zweite der 4 säulentragenden Bruderschaften

Zahlreich waren die Suchenden, die sich vom Altertum bis heute auf die ewige Wissenschaft des dreimalgrossen Hermes berufen haben. Aber wie viele haben sie tatsächlich praktiziert, und wie vielen ist das »Grosse Werk« gelungen?

Die Arbeit der Alchemisten und die Entwicklung des hermetischen Denkens sind der umfangreichen Literatur zu entnehmen, die sie den »Söhnen der Wissenschaft« hinterlassen haben. Nicolas Flamel z . B . vermachte der Nachwelt recht kuriose Abhandlungen; die wohl bekannteste ist das »Buch von den hieroglyphischen Abbildungen«. Der Autor gibt dieses Werk als Kommentar zu einem anderen aus, das unter merkwürdigen Umständen an ihn gelangte:

» . . .Für die Summe von zwei Gulden fiel mir ein vergoldetes Buch in die Hände, das recht alt und gross war. Es bestand nicht, wie die anderen, aus Papier oder Pergament, sondern war (wie mir schien) aus der feinen Rinde zarter Bäumchen gefertigt. Der Deckel war aus sehr feinem Kupfer und ganz mit seltsamen Buchstaben oder Abbildungen bedeckt; ich meinerseits glaube, dass sie sehr gut griechische Lettern sein konnten oder zu einer ähnlichen alten Sprache gehörten. Es waren so viele, dass ich sie nicht lesen konnte, und ich weiss wohl, dass es keine lateinischen oder gallischen Zeichen oder Buchstaben waren; denn davon verstehe ich ein wenig. Was das Innere betrifft, so waren die Rindenblätter durchstochen und sehr geschickt mit einer eisernen Nadel in schönen und sehr klaren bunten lateinischen Buchstaben beschrieben. Es enthielt dreimal sieben Blätter, von denen das jeweils siebte unbeschriftet war.«

Welches Ziel, welchen Zweck hatte diese Wissenschaft, von der behauptet wurde, dass sie allen anderen Wissenschaften überlegen sei, die Königin unter den esoterischen Disziplinen? Die Alchemisten sind des Goldmachens bezichtigt worden, was ihre Verfolgung durch Kirche und Staat nach sich zog. Die Kirche konnte nicht zulassen, dass der Mensch die Geheimnisse der Schöpfung ergründete; die Staatsmacht dagegen bewachte eifersüchtig ihr Monopol der Münzprägung und befürchtete, dass das wertvolle Metall durch das Erscheinen eines synthetischen Goldes auf dem Markt schnell entwertet würde. War die abschätzigste Bezeichnung »Goldmacher« berechtigt, die die Tätigkeit der Alchemisten kindisch und lächerlich zugleich erscheinen liess? Man braucht nur die Werke von Basilius Valentinus, Michael Maier oder Robert Fludd zu lesen, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Es ist zwar von der Herstellung von Gold, genauer von der Umwandlung unedler Metalle in Gold die Rede, aber nur als Beweis, als Bestätigung für das Gelingen des Werkes. Wenn man bedenkt, dass ein Alchemist mehrere Jahrzehnte, wenn nicht gar sein ganzes Leben, mit der Suche nach dem »Stein der Weisen« verbringt, wird fraglich, ob er solche Mühen nur in der Hoffnung auf einen gewöhnlichen materiellen Nutzen auf sich nahm oder ob nicht eine ganz andere Motivation ihn bei seiner langen, undankbaren Arbeit leitete. Wenn er 30, 40 oder 50 Jahre beobachtet, laboriert und gelitten hat, wenn er Bequemlichkeit und weltlichen Ruf einem harten, aber nicht trockenen Studium geopfert hat, hebt sich vor seinen Augen das Dunkel der Nacht, und die langersehnten Strahlen des aufdämmernden Morgens führen ihn an das Bewusstsein des Adepten heran. Er hat sein Ziel erreicht. Nachdem er das Innere der Materie erforscht (»Visita Interiora Terrae Rectificandoque Invenies Occultum Lapidem«) und unablässig gebetet, gehofft und gearbeitet hat, sieht er schliesslich, wie sein alter Traum sich verwirklicht. Der Geist hat sich in einem festen Körper verdichtet, um die Seele zu verherrlichen. Das ist die universelle Medizin, deren Erneuerungskraft im Mineralreich

ebenso wirksam ist wie im Pflanzenreich und die sich auch auf den Menschen anwenden lässt.

Und das Goldmachen? Die Herstellung des Lebenselixiers, das Krankheiten und Alter vertreibt?

Der an das Ende seiner Reise gelangte Alchemist verachtet diese Segnungen nicht, aber er besitzt eine Schau des Universums, die über lediglich materielle Vorteile hinausgeht. Zu Beginn seines Forschens war er ein unentwegter Beobachter der Natur. Beobachtung, Überlegung und Meditation sind nicht voneinander zu trennen, und allmählich versteht er ihre Gesetze; denn er arbeitet ausserdem konkret an jener dunklen Materie, die er stufenweise bis zur letzten Reinigung führt. Diese Reinigung kann erst nach der Verwesung, d.h. dem physischen Tod der Mischung, stattfinden. Der Alchemist weiss, wie die dazu vorher notwendige Gärung zu erzeugen ist. Der a priori sehr schwierige Vorgang wird dem leichter fallen, der die Natur z . B . in ländlicher Umgebung zu beobachten versteht und die Identität der »Mutter der Materie« erkannt hat. Über verschiedene Stadien der Lösung und Zusammfügung (solve et coagula) nimmt der Stein Form, Konsistenz und Farbe an und begleitet den Menschen auf dem Weg der Erneuerung.

Zwei Wege bieten sich dem Alchemisten bei der Ausführung des »Werkes« an:

» . . .der erste Weg wird >feucht< genannt, denn er erfordert auf mässig heisser Flamme im flüssigen Zustand die Verwendung von Gerätschaften aus Glas; der zweite dagegen wird als >trocken< bezeichnet, weil er in schmelzbarer Form im glühendheissen Ofen die Verwendung von undurchsichtigen und feuerfesten Gefässen verlangt.«

Welche Anhaltspunkte hat der Suchende, wenn er aufbricht, das Goldene Vlies zu erobern? Seine Erfolgchancen sind gering,

wenn er nur auf die eigenen Kräfte zählt, um inmitten des Sturms im richtigen Hafen anzukommen. Ein geschickter Steuermann ist bei der Orientierung von Nutzen, denn jeden Augenblick droht in den mächtig anrollenden Wogen des hermetischen Meeres die Gefahr des Schiffbruchs. Die Unterstützung - oder besser die Anleitung - durch einen wohlwollenden Meister wird die grössten Irrtümer vermeiden helfen; aber auch hier wird nichts enthüllt, der Lehrer kann den Weg nur andeuten, nicht zeigen.

Die für die Ausbildung des angehenden Alchemisten notwendigen Texte entstammen den zahlreichen alten oder neuen hermetischen Abhandlungen. Sie müssen immer wieder nachgeschlagen, gelesen und überdacht werden. Diese hinsichtlich ihres Zeugniswertes sehr wichtigen Werke können jedoch zu Anfang nichts anderes sein als verschlüsselte Botschaften, deren Bedeutung nicht unmittelbar einsichtig ist. Die Bilder und Symbole entsprechen positiven, konkreten und greifbaren Wirklichkeiten; aber sie wenden sich vor allem an das Unbewusste, denn sie können erst nach einer langen und geduldigen Durchdringung mit dem Geist, der konstruktive Assoziationen bildet, logisch gedeutet und objektiv analysiert werden.

Aber der Schüler lernt nicht nur aus Büchern. Lange vor der Erfindung der Druckerkunst, die immerhin die dauerhafte Fixierung von Ideen auf leicht transportierbarem Material erlaubte, was zu einer stärkeren Verbreitung dieser Erzeugnisse führte, vertrauten die Künstler ihr spirituelles Testament dem Stein oder dem Holz weltlicher oder religiöser Bauten an. Rundbilder, Kapitelle, Flach- oder Hochreliefs bieten dem Liebhaber der Wissenschaft ein weites Forschungsfeld, und die Kathedralen von Paris, Amiens, Chartres oder Strassburg bestätigen unsere Behauptung.



»Diese steinernen Bücher besitzen ihre gehauenen Buchstaben
- Flachrelief-Sätze und Spitzbogen-Gedanken - , aber ihre Sprache
ist doch die des unvergänglichen Geistes, der sich in ihren Seiten

äussert. Sie sind klarer als ihre jüngeren Brüder (Manuskripte und Druckschriften) und besitzen gegenüber diesen den Vorteil, nur einen einzigen, absoluten Sinn wiederzugeben, der einfach ausgedrückt sowie naiv und malerisch interpretiert werden kann, einen Sinn frei von Finessen, Anspielungen und literarischen Zweideutigkeiten.«¹

Der Laie wird überrascht sein, dass die Motive der katholischen Tradition nah verwandt sind: Häufig sind es Szenen aus dem Alten oder Neuen Testament, falls sie nicht direkt der liturgischen Symbolik entnommen wurden. Zwei Gründe mögen diese Wahl bestimmt haben. Zum einen wären die Bildhauer - die »Bildermagier«, wie sie genannt wurden - , von der Inquisition verfolgt worden, wenn sie ihre Kunst zu heidnischen oder ketzerischen Zwecken gebraucht hätten. Der zweite, eigentliche Grund bestand darin, dass »zahlreiche Alchemisten die Ausübung ihrer Wissenschaft per Analogie auf die Texte und Rituale der katholischen, apostolischen und römischen Kirche abstimmten«.

Ein Werk erhellt die Verbindungen zwischen der katholischen Messe und dem »Grossen Werk«, der heiligen Kunst: »Das Grosse Christliche Werk schöpfte seine Symbolik aus der alchemistischen Esoterik; im Gegenzug haben zahlreiche Alchemisten die Gleichnisse und Lehren Christi verwendet, um bestimmte operative Phasen des Werks im Laboratorium zu verhüllen. Die Heilige Geschichte bietet nicht zufällig Parallelen zum Verlauf der Arbeiten der Söhne der Wissenschaft; sie ist vielmehr auf menschlicher Ebene die Wiederholung dieser Summe transzendenter und heiliger Vorgänge.«

Die Skulpturen der weltlichen Gebäude sind je nach der Inspiration des Künstlers verschieden. Das Studium der zahlreichen Beispiele - genannt seien nur das Schloss von Dampierre und der Palast Jacques Coeur in Bourges - wird für den Interessenten in jedem Fall von Nutzen sein.

Obwohl die alchemistische Suche eine rein persönliche Erfahrung ist, kann auch ein körperlich, vor allem aber seelisch völlig im Einklang schwingendes Paar das Ende der Herstellung des Steins der Weisen erleben. Dabei ist unwichtig, ob die Verbindung formal legalisiert wurde oder nicht; das Paar, das zur Androgynie zurückgefunden hat, kann sich dann – wie etwa Nicolas Flamel und seine Frau Petronelle - die dreifache Krone des Erfolgs und der damit einhergehenden Segnungen teilen.

Wo bleibt bei dem allen die Einweihung? Ergibt sie sich aus dem Studium der Bücher der alten Meister? Wir haben bereits gesehen, dass Bücher nicht einweihen können. Geschieht sie bei einem Meister, der die Arkana der Wissenschaft enthüllt?

Wir wissen bereits, dass ein Lehrer sein Wissen nicht öffentlich weitergibt, sondern im Geist des Schülers den winzigen Funken erweckt, der, wenn Glaube und Studium ihn nähren und beleben, in ihm ein reinigendes Feuer entzündet. Die Früchte der Einweihung reifen nur langsam.

Die Einweihung kann hier darin bestehen, die wirkliche Bedeutung der vier Elemente, das Wesen des Geschenks Gottes oder den Schlüssel zu den hermetischen Texten zu entdecken. Sie besteht also nicht in der Enthüllung über das Wesen des Gefäßes, der Erde, des geheimen Agens oder der Hitzegrade. Sie bedeutet vielmehr die Verwirklichung, besser gesagt das plötzliche Offenbarwerden latenter Wahrheiten - eine Erfahrung, die rein persönlich und nicht mitteilbar ist.

Der Schüler bildet sich selbst durch ständige Lektüre und Meditation weiter. Nach mehreren Monaten oder Jahren eines harten Studiums geht er mit dem Ziel, seine Vorstellung zu präzisieren und die keimhaft entwickelte Theorie zu überprüfen,

an die Verwirklichung im Laboratorium. Die Einweihung findet statt, wenn eine der Theorien sich als richtig erweist und neue Perspektiven sich eröffnen. Wie bei jedem anderen Einweihungsweg besteht das letztendliche Ziel in der erlösenden Erleuchtung, die jedes Ding durch unmittelbare Identifikation erkennbar macht. Anders aber als z . B . die Katharer leugnen die Alchemisten die Existenz der Materie nicht, sondern versuchen, ihre Gesetze zu entdecken - die Gesetze der Geburt und des Todes, der Anziehung und der Abstossung, der Belebung und Verkümmern. Die sinnlich wahrnehmbare, aber nur scheinbar existierende Welt stellt für den Adepten keine Verlockung mehr dar, denn sein Blick durchdringt den Mantel der Natur und sieht nur noch das wahre Wesen jeder geschaffenen Sache. Die zum Alltag des einfachen Sterblichen gehörenden Täuschungen verschwinden und machen der strahlenden Wirklichkeit Platz, die nur wenige mit eigenen Augen erschauen konnten.

Die Lektüre eines alchemistischen Werkes ruft ein vielschichtiges, von Erstaunen und Skeptik bestimmtes Gefühl hervor. War es wirklich notwendig, solch umfangreiche Abhandlung zu verfassen, um derart unverständlich zu sein? Und eine Abbildung, die dem Leser bei der Orientierung helfen zu wollen scheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als ebenso verwirrend wie der Text, den sie erhellen sollte!

Voll guten Willens und mit verdienstlichem Eifer nimmt man die Lektüre etwas aufmerksamer als zuvor wieder auf, um den versteckten Sinn hinter den Symbolen zu erkennen. Denn man hat gleich bemerkt, dass die Allegorien einer ungewohnten Symbolik die Geheimnisse der hermetischen Wissenschaft verhüllen. Auch nach einem zweiten, dritten und vierten Durchlesen bleibt das Denken des Autors hartnäckig dunkel und entzieht sich jeder Analyse. Was bedeuten die grünen und roten Löwen, die Hunde, Hündinnen, Raben und Tauben, Salamander und Pelikane? Was ist mit Gold, Antimon und Mercurius gemeint? Ist das mit dem

Beiwort »philosophisch« versehene Metall in seiner gewöhnlichen Form oder bereits durch das Feuer gereinigt zu betrachten? Falls es sich bei ihm nicht sowieso um den besonderen Zustand einer Materie handelt, deren wahre Natur geheim bleibt und die ihren Namen nur einigen vergänglichen Aspekten ihres physischen Erscheinungsbildes verdankt? Welche Materie ist überhaupt gemeint? Und worin besteht der Unterschied zwischen »materia prima« und »prima materia«? Diese und viele andere Fragen können erst nach langen Jahren beharrlicher Arbeit beantwortet werden.

Man tritt nicht unvorbereitet in den Palast des Königs.

Beim Studium der alchemistischen Texte fallen einige immer wiederkehrende Punkte ins Auge.

Zunächst die drei Stufen bei der Herstellung des Steins der Weisen, die durch die Farben Schwarz, Weiss und Rot symbolisiert werden. Diese Grundfarben kennzeichnen die Materie in ihrer Masse und bezeugen eine tiefgreifende Strukturveränderung. Verschiedene Symbole wurden ihnen beigeordnet, um dem ernsthaft Suchenden zusätzliche Informationen zu geben und den »Schnapphahn« durch die Vielzahl der eigentlich überflüssigen Benennungen zu verwirren.

Die schwarze Farbe, Sinnbild des Elements Erde, der Nacht und des Todes, erhält als Chiffre den Raben. Hinter diesem Symbol verbirgt sich eines der grössten Geheimnisse des »Werkes«: die Fäulung. Diese einleitend absolut notwendige Phase kann nur durch das geheime Feuer stattfinden, das die Materie in ihre Bestandteile auflöst. »Jedes menschliche oder tierische Fleisch kann seine Art weder vergrössern noch verbreiten, wenn es nicht vorher durch die Fäulung gegangen ist.«

Der auf diese Stufe gelangte Kompost wird von den Autoren als »schwarzes Pech«, »geschmolzenes Blei«, »verbranntes Salz«, »Rabenschnabel« etc. bezeichnet. Die unförmige, chaotische, ekelhaft riechende schwarze Masse ist der eigentliche Schlüssel zur Reinigung der Materie, die durch die Farbe Weiss zum Ausdruck gebracht wird. Von jeher ist weiss als Zeichen der Reinheit bekannt: Die Kinder (die Unschuld) sind damit bekleidet, die Federn der Taube (der Frieden, der Heilige Geist, die reine und flüchtige Beschaffenheit) haben diese Farbe, die Katharer wurden die »Reinen« genannt (abgeleitet aus dem Griechischen katharos = rein und katharsis = Reinigung). Der Rabe, der seine Federn verloren hat, bedeutet also, dass das Weisse (Reinigung) die Materie verwandelt hat.

Diese beiden Stufen stehen in einem ständigen Wechsel, bis schliesslich das »Weisse Werk« verwirklicht ist; die Erreichung dieses Ziels ist nicht allzu schwierig, wenn die zusammengesetzte Materie vorher völlig erstorben, d.h. Schwarz geworden ist. »Die Weisen behaupten, dass ihre Materie auf dieser Stufe von jeder Unreinheit befreit, gewaschen und gereinigt sei. Sie gleicht dann festen Körnchen oder glänzenden Atomen, schimmert diamanten und ist strahlend weiss.«

Die letzte Grundfarbe, Rot, entspricht der Verklärung der Seele. Sie ist die Königsfarbe, die Farbe des Feuers und des Mantels Christi. Der Geist findet sich erhöht und erhält den Vorrang vor dem Körper, und die schmelzbaren, schweren, in der Dunkelheit leuchtenden Kristalle sind der Zauberstab, der alle Wunder ermöglicht. Die Metalle werden an ihre edelste Stufe, das Gold, herangeführt, und bei Tieren und Menschen verschwinden die Gebrechen und machen strahlender Gesundheit Platz.

Die Farben, Ausdruck für die verschiedenen Etappen des Werkes, sind jedoch »cum grano salis« zu verstehen; sie sind weit eher eine Gedankenstütze als ein praktischer Führer für die Arbeit im

Laboratorium. Der Alchemist, vergessen wir dies nicht, ist vor allem Philosoph.

Andere sehr wichtige, ständig wiederkehrende Symbole beschreiben eine bestimmte Stufe der Verarbeitung der Materie, geben die spezifischen Charakteristika eines Agens oder eine bestimmte Operation an.

Die drei wichtigsten, die man als Urprinzipien beschreiben könnte, sind Mercurius, Schwefel und Salz. Wie die vier Elemente Wasser, Luft, Erde und Feuer sind diese Begriffe jedoch nicht im geläufigen materiellen Sinne zu verstehen; sie sind vielmehr Symbole, deren Wirklichkeit der »Sohn der Wissenschaft« erst entdecken muss.

Das Zeichen für Schwefel z.B. besteht aus den Symbolen Dreieck und Kreuz. Das Dreieck verweist auf das Feuer, eine aufsteigende, zentrifugale und positive Kraft. Es strahlt von innen nach aussen und bezeichnet das, was in der Masse versteckt und begraben liegt und durch die expansive Kraft nach aussen gestossen wird. Zum Schwefel gehört die Farbe Rot; es handelt sich um den mineralischen Samen, die in der Materie gefangene, werdende Sonne, das entstehende Gold. Die Herstellung des Schwefels besteht in der Isolierung des winzigen festen Korns, das dem groben Erz entzogen wird. Der Ertrag ist übrigens im Verhältnis zur verarbeiteten Materie verschwindend gering.

Am längsten wird dem Studierenden möglicherweise der Sinngehalt des Mercurius verschlossen bleiben. Das entsprechende Zeichen kann auf verschiedene Weise gedeutet werden: zunächst als die von der Mondsichel überragte Venus dann als die Verbindung von Mondsichel, Sonne und Kreuz. In diesem Fall ist der Mercurius aufgewertet und müsste geschrieben werden. Er wird mit der Farbe Blau in Verbindung gebracht und evoziert damit das Blau des Himmels und der Luft, den

nächtlichen Himmel, in dem der »spiritus mundi« waltet. Ist nicht auch der Mantel der Jungfrau Maria blau, die über den Quellen wacht?

Der Mercurius gilt als Diener des Schwefels und wird meist als Frau oder Verlobte dargestellt. Seine Reinigung wird allegorisch durch die schwarze Frau wiedergegeben, die entweder weiss wird - oder aber ihren Kopf verliert.

Hier wird deutlich, dass der Studierende nicht jedes Symbol einzeln und losgelöst von seinem jeweiligen Kontext betrachten darf, sondern die verschiedenen Bedeutungen einander gegenüber- (besser: übereinander-) stellen muss, um zu einer Gesamtschau zu gelangen. Denn dann tauchen nutzbringende Gedankenassoziationen auf, die zu interessanten Entdeckungen führen. Genannt seien nur die Symbolik der Farben und Homonymien wie »weiss« und »weise«. Die Verbindung von Mercurius und Schwefel wird im übrigen durch die Mittlerfarbe Grün angezeigt.

Der Mercurius gilt als Grundlage und einziges Agens des »Werkes«, das nur von ihm ausgehend und durch ihn vollbracht werden kann. Zahlreiche Namen wurden ihm gegeben, wie etwa Magnesia oder Magnet. Als solcher hält er den astralen Geist oder die kosmische Energie ebenso zurück wie ein Netz die Fische im Meer.

Aus den beiden extremen Farben, dem Blau des Mercurius und dem Rot des fertigen Steines, haben die Weisen das Symbol des Veilchens abgeleitet, das den alchemistischen Rebis darstellt - die Vereinigung von Sonne und Mond, von männlich und weiblich.

Einige der in diesem kurzen Überblick über die hermetische Tradition angesprochenen Punkte waren uns bereits bekannt; wir werden sie an anderer Stelle wiederfinden, da, wo wir eine

der ewigen Wissenschaft des Hermes verwandte Symbolik kaum erwarten. Wir werden weniger überrascht sein, wenn wir ihr eigentliches Ziel verstanden haben.



Freimaurer

Die dritte der 4 säulentragenden Bruderschaften

Selbst für einen Maurer ist es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, den Ursprung der Freimaurerei örtlich und zeitlich zu bestimmen. Als erster Maurer kann vielleicht der Mensch bezeichnet werden, der als erster im Universum die Ordnung suchte und ihr durch ein Symbol Ausdruck verlieh.

Diese sehr abstrakte Formulierung bekommt Leben und Farbe, wenn wir einen Blick auf die grossen Baustellen des Mittelalters werfen. Dort entstanden im Zusammenwirken von Steinmetzen und Zimmerleuten die Dome und Kathedralen, deren Bedeutung bereits im Zusammenhang mit den Gesellenbruderschaften angesprochen wurde. In dieser letztgenannten Institution ist - unbeschadet der jeweils eigenen Symbole und Rituale - sicher auch der Ursprung der Freimaurerei zu suchen. Die Logen waren damals einfache Bretterverschläge, in denen Baumeister und ausgelernte Gesellen zusammenkamen, um Ideen zu besprechen und Weisungen weiterzugeben. Erstmals in Frankreich erwähnt wird der Begriff anlässlich der Erbauung der Kathedrale »Notre-Dame« in Paris. Die Loge war damals - im 13. Jahrhundert - eine überdachte Werkstätte, in der die für den Bau notwendigen Steine zurechtgeschnitten und behauen wurden. Ausserdem war sie ein Ort des Studiums und des Unterrichts: die Lehrlinge wurden hier in die Grundlagen ihres Handwerks eingeführt und nahmen die Ratschläge und Anweisungen ihres Meisters entgegen; die Gesellen tauschten Gedanken und Erfahrungen aus. Die Bedeutung dieser Unterweisung nahm allmählich immer mehr zu; sie bezog sich hauptsächlich auf die Geometrie, d.h. die Linienführung. In ihr lag das Geheimnis der Baumeister, denn die Prinzipien der Baukunst beruhten auf der Magie der Rhythmen und Proportionen. Einige in Baustein eingravierte geometrische Figuren, die die Struktur eines Glasfensters oder den Plan eines

Gebäudes bestimmen, lassen dies noch erkennen; es sind Dreieck (Pyramide), Kreis, fünf armiger Stern und Salomonisches Siegel.

Später wurden auch nicht zum Bauhandwerk gehörige Bewerber als Mitglieder aufgenommen. Die ausschliesslich auf die Anwendung hin orientierte Zielsetzung der Logen verlagerte sich in den spekulativen Bereich, bis man schliesslich nach Spaltungen und Neugründungen zur heute bekannten Situation kam: die Gesellenbruderschaften bilden die Lehrlinge aus und führen sie an den Stand des Gesellen heran. Ziel der Freimaurer, die ihre eigene Tradition und Lehren besitzen, ist vor allem die sittliche Verbesserung des Menschen. In den alten »Devoirs« waren beide Richtungen vertreten. Der religiöse Geist des Mittelalters prägte sie, und die Arbeiten an den grössten Baustellen jener Zeit, den Kathedralen, wurden zum Ruhme Gottes und der Heiligen Dreifaltigkeit ausgeführt. So begannen auch Dokumente aus der damaligen Zeit meist mit einer Anrufung des Schöpfers und dem Dank des Menschen an Ihn.

Welches Ziel hat nun die Freimaurerei? Sie strebt die Heranbildung von Eingeweihten an, d.h. von Wesen, die durch die Hinordnung ihrer Gedanken, Gefühle und Absichten auf ein über ihre Persönlichkeit hinausgehendes Ziel Menschen im eigentlichen Sinne sind. »Das Zerstreute sammeln«, die »Steine in Ordnung bringen«, lautet ihre tägliche Devise, damit der »Tempel des Menschen errichtet« und die »initiatische Einheit« verwirklicht werden kann.

Der sich als universell verstehende Orden sieht als Grundlage seiner Philosophie und seiner Arbeit die Brüderlichkeit, die unter den Menschen geschaffen werden soll – zunächst unter jenen, die den Schurz tragen. Tatsächlich hat diese Vereinigung »freier Männer von gutem Ruf« das Verdienst, ganz konkret eine menschliche Bruderschaft zu bilden, denn Wesen jeder Rasse, jeder Nationalität und jedes Glaubens sind in ihr vertreten. Die

Maurer arbeiten an der ständigen materiellen und spirituellen Verbesserung ihrer eigenen Persönlichkeit und der ihrer Zeitgenossen. Denn sie sehen sich als Glieder eines grossen Körpers, als Brüder, die sich gegenseitig Beistand und Hilfe schulden, selbst wenn sie dabei ihr Leben aufs Spiel setzen sollten. So entsteht eine unauflösliche Einheit unter den Mitgliedern, die durch die »Kette« symbolisiert wird: Die Brüder bilden bei der Eröffnung und bei der Schliessung der Logen einen Kreis und halten sich auf bestimmte Art bei den Händen. Dieser auch in den Gesellenbruderschaften existierende Brauch drückt aus, dass die Brüder auf der ganzen Erde trotz ihrer unterschiedlichen Nationalität nur eine einzige Familie bilden. Die »Kette« wird jedoch in ihrer vollen Bedeutung erst erfasst, wenn der Maurer sich der Kraft des entstandenen Kreises bewusst ist:

»Die Kette, die gleichzeitig erschafft und empfängt, ist für den Maurer beschützender Schild und Antenne für segensreiche Einflüsse zugleich«, schreibt Stanislas de Guaita. Diesen initiatischen Aspekt des Rituals muss der Maurer als erstes vertiefen; denn die Einweihung wird von einem Ritual begleitet, das Träger des Symbols ist und das der Bewerber völlig verinnerlichen muss. Die Teilnahme an der Einweihung anderer Lehrlinge ist deshalb für ihn von grösstem Nutzen: durch sie erlebt er seine eigene Initiation.

Die freimaurerische Einweihung beruht, wie viele andere auch, auf der gedanklichen Durchdringung einer bestimmten Anzahl von Symbolen, die dem Kandidaten am Tage seiner Aufnahme in die Loge und im Verlauf seiner weiteren Arbeit »zwischen den Säulen« vorgelegt werden. Am überaus wichtigen Tag der Einweihung wird der Bewerber zunächst ins »Vorbereitungszimmer« geführt. In diesem völlig schwarzen Raum, der nur von einer Kerze erhellt wird und »in den Tiefen der Erde« zu suchen ist, befinden sich ein Schädel, Gebeine,

ein Tisch und ein Schemel. An den Wänden sind andere Symbole: ein Hahn, die Worte »Wachsamkeit« und »Beharrlichkeit«, eine Sense, eine Sanduhr, die Buchstaben »Vitriol«.

Auf dem Tisch befinden sich Salz, Schwefel, Brot und ein Krug mit Wasser. Dem Kandidaten gegenüber ist eine Warnung zu lesen, die sich an den Neugierigen oder Schwachen wendet und ihn beschwört zu fliehen, wenn sein Wille oder seine Ziele nicht der Bedeutung der Aufgaben entsprechen, die ihn erwarten. Wenn der Bewerber in seiner Absicht beharrt, der Bruderschaft beizutreten, muss er zunächst sein philosophisches Testament verfassen; dann wird er abgeholt und einer neuen Prüfung unterzogen, an deren Ende er seine erste Einweihung erfährt - genauer: den ersten Teil der freimaurerischen Einweihung.

Der vorübergehende Aufenthalt im Vorbereitungsraum bedeutet offensichtlich den Tod des »alten«, noch uneingeweihten Menschen. Das schwarze Zimmer verweist auf das Grab, die Fäulnis, die für den Kompost notwendig ist, bevor er den Kreislauf der Reinigung beginnen und zum »Stein der Weisen« werden kann. Dies ist hermetische Symbolik, und in der Tat handelt es sich um den ersten Teil des »Grossen Werkes«: sterben, um wiederaufzuerstehen. Auch die Anwesenheit des Schädels spricht für diese Deutung. Wenn der Kandidat schliesslich abgeholt und mit einer Binde vor den Augen zu den »drei grossen Lichtern«¹ geführt wird, ist er bereit, die Einweihung zu empfangen und jene Veränderungen auf sich zu nehmen, die aus ihm einen »kubischen Stein« machen.

Bei dem Wort »Vitriol« handelt es sich um die Anfangsbuchstaben des folgenden lateinischen Satzes: *Visita Interiora Terrae Rectificandoque Invenies Occultum Lapidem.* (Erforsche das Innere der Erde, und, indem Du Dich läuterst, wirst Du den verborgenen Stein finden.) Der Lehrling muss den ihm anvertrauten »rauen Stein« unablässig bearbeiten, bevor er die Geheimnisse, die er im Tempel sucht, entdecken kann. Der »rauhe

Stein« bedeutet dabei nichts anderes als seine eigene Persönlichkeit, und er kann nur zum Meister werden und die »schwarze Kohle« in einen »strahlenden Diamanten« verwandeln, wenn er es wagt, in die Dunkelheit seines eigenen tiefen Ichs hinabzusteigen. Das ist der Sinn der spirituellen Alchemie; er wird noch deutlicher, wenn das geheimnisvolle Wort als »Vitriolum« erscheint: Erforsche das Innere der Erde, und, indem Du Dich läuterst, wirst Du den verborgenen Stein finden, die »wahre Medizin«. Die so erlangte Weisheit gleicht dann tatsächlich dem Stein der Weisen, von dem gesagt wird, dass er den Aussatz der gewöhnlichen Metalle heilt. Denn die leidende Menschheit könnte von ihrem Übel geheilt werden, wenn jeder Mensch in seiner eigenen »stillen Kammer« meditieren würde. Dieser erste Schlüssel führt den Kandidaten aus dem Grab hinaus; nicht umsonst haben die alten Hermetiker dem Wort »Vitriol« als Chiffre den Schlüssel beigegeben.

Auch das Skelett verweist auf jenen Begriff des notwendigen Todes, der der spirituellen Wiedergeburt des Eingeweihten vorausgeht. Es verweist zudem auf das Ziel des Maurers: die ständige Suche nach der Wahrheit. Diese hat sich, wie jeder weiss, nackt in einen Brunnen geflüchtet, und Aufgabe des Suchenden ist es nun, sie zu finden und zum Hinauskommen zu bewegen. Dazu muss er jedoch von ihren vergänglichen, täuschenden Formen abstrahieren und bis zum Skelett vordringen d. h. der eigentlichen Wirklichkeit. Auch das Skelett wird sich allmählich auflösen; mit ihm verschwinden seine letzten Fesseln, und er wird das Unendliche sehen, denn er befindet sich im Herzen der Wahrheit selbst. Er ist nun eingeweiht, ist Maurer geworden - aber er ist im Moment nur Lehrling. Werkzeuge wurden ihm zur Verfügung gestellt, die er kennenlernen muss, bevor er sie benutzt. Aufmerksam und nachdenklich - denn er kann nur zuhören, nicht aber das Wort ergreifen - arbeitet er an sich selbst, um auf dem Pfad voranzukommen, der zum Gesellen und schliesslich zum Meister führt. Wenn er auf dieser Stufe -

»zwischen Winkelmass und Zirkel« - angekommen ist, hat der Maurer scheinbar nichts mehr zu lernen. Seine Einweihung ist beendet. Aber seine grösste Arbeit beginnt erst. Bisher folgte er einem angegebenen Weg und korrigierte sein Tun nach eigenem Gutdünken und ausgehend von brüderlich erteilten Ratschlägen. Obwohl seine persönliche Erziehung noch nicht beendet ist, soll er nun ausserdem ein Vorbild für die von ihm angeleiteten Lehrlinge sein.

Auf seinem Weg berührt der Freimaurer die drei Gipfel des initiatischen Dreiecks: »Nach einer Zeit der Stille, während der er an sich selbst arbeitet, bekommt der Lehrling gleich lange Seiten und wird Geselle. Diese Seiten glätten sich und verlieren allmählich ihre Unebenheiten. Der zum wahren Menschen herangereifte Meister schliesslich, der seine maurerischen Rechte und Pflichten voll ausübt, ist für die Loge ein >Behauener Stein<, der für ihre Existenz unentbehrlich ist.«

Im folgenden sollen nun die verschiedenen Stufen, die den Profanen an die Schwelle zur Meisterschaft führen, näher untersucht werden.

Der Kandidat wird zunächst aufgefordert, alle metallischen Gegenstände - Schmuck, Geld, Uhr etc. - abzulegen. Diese Geste bedeutet die Aufgabe all dessen, was in der Welt mit künstlichem, letztendlich täuschendem Glanz lockt. Geld, Ehren und materielle Würden haben keinen Platz im Tempel, denn sie verhüllen nur die lichtvolle Wahrheit, die einfach ist. Einweihung und Erkenntnis sind nicht käuflich; sie werden durch Arbeit und Demut erworben.

Es ist merkwürdig, aber einer relativ grossen Zahl von Menschen scheint es ein Dorn im Auge zu sein, dass diese oder jene traditionelle Organisation Beiträge erhebt, Spenden entgegennimmt und in internen Mitteilungen finanzielle Angelegenheiten behandelt. Ein Satz ist kennzeichnend für diese

Einstellung: »Die wirkliche Einweihung ist mit Geld unvereinbar.«

Was bedeutet dies genaugenommen? Dass der Schüler (Freimaurer, Rosenkreuzer, Martinist) ein Gelöbnis der Armut ablegen soll? Dass traditionelle esoterische Organisationen nicht über Geld verfügen dürfen? Wie aber soll man dann z.B. ein Grundstück für den Bau eines Tempels erwerben? Wie einen Saal mieten, um Vorträge oder Ausstellungen zu veranstalten? Wie Zeitschriften und spezielle Werke herausgeben? Und die Verwaltung? Eine Gruppe von 15 oder 20 Gleichgesinnten kann durchaus auf freiwilliger Basis funktionieren, aber bei mehreren Tausend Mitgliedern ist dies nicht mehr möglich.

Das Übel liegt in diesem Fall nicht da, wo es gemeinhin gesucht wird. »Der Eingeweihte wird nicht gezwungen, ein Gelöbnis der Armut abzulegen. Er sollte nur daran denken, dass die Habsucht der Ausgangspunkt aller unsozialen Laster ist: Sie ist das mächtige Element der Unordnung, das die alten Kosmogonien als Schlange dargestellt haben.«

Wichtig ist also, jedem Ding den ihm zustehenden Platz einzuräumen. Die traditionelle Einweihung ist kein esoterischer Kursus, und ein Beitrag gleich welcher Höhe ist nicht dazu bestimmt, irgendwelche Geheimnisse zu Geld zu machen, sondern die Kosten der Organisation zu decken, die durchaus von dieser Welt ist.

Bei den Einweihungen der Vergangenheit war es im übrigen üblich, dass der Neuaufgenommene am Orte seiner Initiation ein Geschenk hinterliess - Stoff, Duftstoffe oder Gold - , dessen Wert der Bedeutung entsprach, die er der Zeremonie beimass. Er betrachtete die Einweihung nicht als etwas ihm Geschuldetes,

sondern als eine Gunst, und gern bewies er seine Dankbarkeit durch ein persönliches Opfer.

Drei Grade bezeichnen also das Fortschreiten des Maurers in der »Königlichen Kunst«. Er muss sich zunächst von den Schlacken befreien, die ihn in der materiellen Welt gefangenhalten und ihn daran hindern, die Gipfel der Erkenntnis zu erreichen. Eine erste Reinigung ist notwendig, bevor er schliesslich das Licht erreicht. Seine Arbeit besteht nun darin, dieser »Erleuchtung« entsprechend zu handeln. Wissen allein genügt nicht, die Tat, das Wirken in der Welt muss hinzukommen. Hier liegt die Aufgabe des Gesellen. Als Lehrling hat er gelernt, seinen Stein mit Meissel und Hammer grob zu behauen; der Meissel steht dabei für den Entschluss zur ständigen Vervollkommnung, der Hammer für den Willen, das Werk zu Ende zu führen. Die Verbindung der beiden Werkzeuge und ihr weiser Gebrauch führen zu einer ersten, intellektuellen Wandlung des Arbeiters. Auf einer nächsten Stufe führt ihn das durch die Umschreibung mit dem Zirkel klug umgrenzte Lineal zur richtigen Haltung; er lernt nun, seinen Platz zwischen der Begrenztheit des Kreises und der Unendlichkeit der geraden Linie, zwischen kalter Vernunft und utopischem Idealismus zu bestimmen. Der Geselle ist nicht mehr ein Gefangener der Materie, denn er beginnt, den Zirkel zu benutzen. Dieser war ursprünglich eine an zwei Pflöcken befestigte Schnur. Werden beide Pflöcke bei straff gespannter Schnur in die Erde gesteckt, ergibt sich eine gerade Linie. Diese Linie wird zum »Strahl«, wenn einer der Pflöcke zu »wandern« beginnt und auf dem Boden einen Kreis beschreibt. Aus dieser Entwicklung entstand die Geometrie, die in ihren Anfängen dem ersten »Chef« erlaubte, sein Gebiet zu vermessen.

Der Geselle, der bereits eine Seite seines Steins eben gemacht hat, kann nun mit Lineal und Zirkel an die Zeichnung des Vierecks gehen, das die zukünftige Form des Steins bestimmt. Später braucht er einen Hebel, um den Stein bewegen und umdrehen zu

können. Hier sei angemerkt, dass bei der Ausführung des Werkes alle Werkzeuge gleich wichtig sind; jedes ist notwendig, jedes hat seinen Wert und seine Bedeutung, und von der Kenntnis dieser Bedeutung hängt die wirkliche Einweihung des Maurers ab.

Der Hebel z.B. ist ein einfaches Werkzeug, das bei geschickter Benutzung die menschliche Kraft vervielfacht. Sein unscheinbares Äusseres verbirgt tiefe Wahrheiten, deren Unkenntnis nicht ohne nachteilige Folgen bleibt. Denn es geht nicht nur darum, den Stein nach vorne zu heben, sondern auch darum, zu verhindern, dass er nach hinten zurückfällt und Schaden verursacht. »Wenn sie der Regel gemäss angewandt wird, ist diese Kraft gewaltig. Aber der unüberlegt hochgehobene Stein kann leicht fallen und zerbrechen; unter Umständen kann er sogar den unvorsichtigen Benutzer erschlagen.«

Der Hebel ist Ausdruck des wohlüberlegten, entschlossenen Willens. Hier wirkt nicht die rohe Kraft des Widders, der sich blind auf sein Hindernis stürzt, sondern die des Weisen, der die Grundlagen der Wissenschaft kennt, sich selbst und seinen Werkzeugen vertraut und beherzt handelt. Dieser Mensch vertraut auch seinen Meistern und Brüdern, durch deren Hilfe er erst an diesen Punkt gelangen konnte. Er steht in ihrer Schuld - ebenso wie sie in der seinen; denn Hilfe gewähren heisst nichts anderes, als selbst Fortschritte zu machen.

Alles ist eins

Tatsächlich sind wir alle füreinander verantwortlich, und der Meister kann oft von seinem Schüler lernen.

Wenn der Stein schliesslich kubisch geworden ist, muss das Ergebnis der Arbeit überprüft werden. Die Seiten müssen eben und glatt sein und senkrecht aufeinander stehen. Welches Werkzeug wäre hier besser geeignet als das Winkelmass? Jetzt zeigt sich, ob die Anwendung der Lehren Früchte getragen hat,

ob der durch beharrliche Arbeit selbst zum kubischen Stein gewordene Mensch das gesuchte Ideal verwirklicht hat und sich in das von den Meistern begonnene Werk einfügt. Als lebendiger Stein wird er zu einem Teil des ständig weiterwachsenden Tempels. Er kann nun die unedlen Metalle in das Gold der Philosophen und die Irrtümer in strahlende Wahrheiten verwandeln, denn er hat die Macht gewonnen, die mit der Erleuchtung einhergeht.

Bisher hat er das Licht, die Erkenntnis anderer benutzt; jetzt, da er Meister geworden ist, erwartet man, dass auch von ihm etwas ausgeht: Er hat nun das Erlernte weiterzugeben.

Aber . . . war die Arbeit, die er als Lehrling begonnen und als Geselle beendet hat, wirklich so vollkommen? War seine Haltung würdig? Hat er sich bemüht, ein Beispiel zu geben? Wenn nicht, ist alles von vorne zu beginnen. Wenn ja, kann er sich auf die neue Arbeit vorbereiten, die nun auf ihn zukommt. Was ist natürlicher, als in diesem Augenblick an den Ausgangspunkt zurückzukehren, in den Schoß der Erde?

Du bist Staub, und zum Staub wirst du zurückkehren.

Im Tempel der Meistererhebung prüft der Mensch sich, wendet sich seiner Vergangenheit zu, und er erkennt seine Fehler. Aber er hatte doch die vier Prüfungen bestanden, die Reinigungen durch Erde, Wasser, Luft und Feuer! Trotzdem ist er immer noch unrein. Ein neuer Tod ist notwendig, wenn er sich seiner Schlacken entledigen will. Als Uneingeweihter, der freiwillig auf die Versuchungen der materiellen Welt verzichtet, hatte er den ersten symbolischen Tod erlebt. Jetzt ist er ein Eingeweihter, der die Schwelle überschreitet und endgültig den gewählten Weg für sich annimmt. Seine Persönlichkeit existiert nicht mehr. Hier wird die Geschichte des Hiram lebendig, der gerade durch seinen Tod das

ewige Leben gewann - das einzig wirkliche Leben, denn in ihm wohnt der Geist der Maurerei.

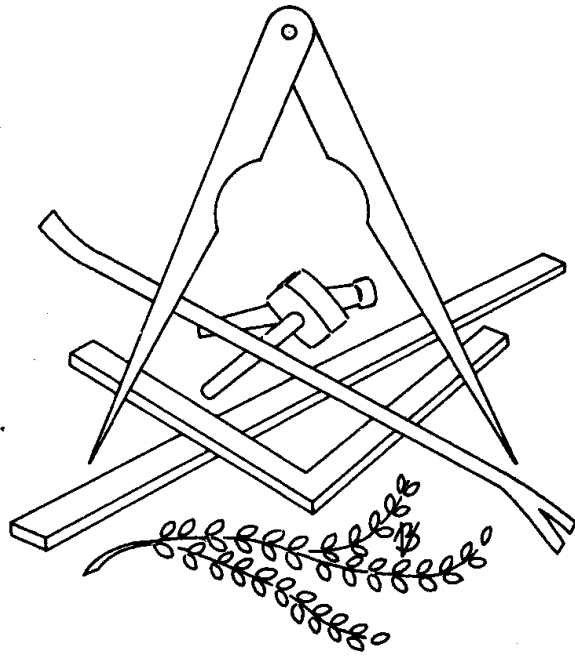
»Die unabänderliche Katastrophe ist vom Ritual vorgesehen: Der Geist lenkt nicht mehr, der Baumeister des Tempels ist tot und niemand in der Lage, ihn zu ersetzen. Die Meister, die er unterrichtete, sind machtlos; sie haben sich im Meistertempel zur Erhebung versammelt, aber sie halten die Situation für ausweglos und geben sich dem Schmerz hin, dass der weise Hiram, der die höchsten Geheimnisse der Baukunst besass, nicht mehr an ihrer Spitze steht.«

Unwissenheit, Fanatismus und Ehrgeiz haben Hiram getötet. Der neue Meister muss sich vor diesen Eigenschaften hüten und darauf achten, dass sein Inneres nicht von ihnen befleckt wird. Dann wird auch in ihm der Geist der Freimaurerei leben.

Die Symbolik der Freimaurer ist, wie wir gesehen haben, sehr konkret. Sie geht aus von dem Werkzeug des Steinmetzen, das, in einer bestimmten Weise gebraucht, eine initiatisch zu nennende Bedeutung erhält: Jeder Arbeitsgang wird mit einem festen Symbolgehalt verknüpft, der eine Lehre enthält. Die Werkzeuge werden zu Trägern einer Idee, die den Menschen zur Vervollkommnung aufruft. Sie geben die Mittel an, mit denen dieses Ziel erreicht werden kann. Die Auswirkungen einer guten oder schlechten Führung des Meissels z.B. sind sofort an der rohen Materie sichtbar. Der Schüler lernt so, den Meissel besser zu halten und, unter bestmöglichem Einsatz seiner Energie, mit dem Hammer besser zuzuschlagen. Er lernt, kurz gesagt, seinen Willen effizienter einzusetzen.

Die bisher genannten Symbole sind jedoch nicht alles. Sie sind nur die erste Stufe des Tempels, die für den notwendig ist, der seinen Weg fortsetzen und das Heiligtum betreten möchte. In ihm befindet sich der »Flammende Stern«, der uns zur alchemistischen

Symbolik, d.h. zur Hermetik, führt. Denn der Flammende Stern, in dessen Zentrum der grossgeschriebene Buchstabe G steht, symbolisiert den Rohstoff, die materia prima des Grossen Werkes. Der Buchstabe G ist angeblich der erste Buchstabe des Namens dieser Materie, und die Aufgabe des Eingeweihten besteht darin, diesen Namen vervollständigen zu können. Hier taucht der universelle Begriff des »Verlorenen Wortes« wieder auf. Der Schüler ist nun bereit zur Einweihung, denn er ist bis an die Pforte des Heiligtums geführt worden. Allerdings - von der Finsternis der äusseren Welt bis zu dieser Pforte ist es nicht so weit wie von ihr zum Heiligsten selbst. Die Kenntnis des Buchstabens G bedeutet die Kenntnis der Materie, bedeutet, sich in dem von den Philosophen zur Verwirrung unerlaubt Eindringender absichtlich angelegten Labyrinth nicht verloren zu haben.



3e

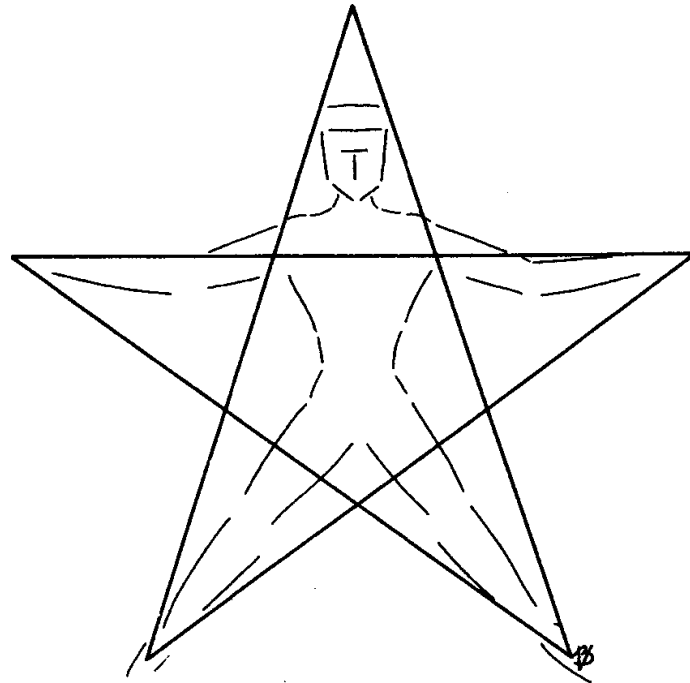
Sowohl zu Beginn des »Werkes« - als die Meditation die Tür zu fruchtbringenden Feststellungen öffnete - als auch in seinem weiteren Verlauf - während dem er die Herstellung des Steins der Weisen begleitet - leitet der Stern den Pilger bei seiner Arbeit. Aber wie gross ist die Zahl jener, die ihn sehen und als solchen erkennen?

Der Flammende Stern wird gewöhnlich als Pentagramm dargestellt. Warum? Weil er die Quinta Essentia, die Quintessenz, das Wesen jedes Dinges bedeutet. Während die Zahl Vier die manifestierte Materie, die mit unseren physischen Sinnen wahrnehmbare geschaffene Welt symbolisiert, stellt die Zahl Fünf die Quintessenz dar - jenes feinstoffliche Element, das zwar an der Beschaffenheit der vier Elemente teilhat, aber über sie hinausgeht, sich jeder Analyse entzieht und nur durch tiefe Meditation erfasst werden kann.

Die Suche nach der Erkenntnis dieser Quintessenz ist »die Notwendigkeit, in das eigene Innere hinabzusteigen und bis zum Zentrum vorzudringen, wo das innere, jeden Menschen erleuchtende Licht entspringt; diese Suche wird im übrigen durch das Senkblei angezeigt.«

Die Quintessenz bedeutet also das Wesen des wirklichen Ichs, den Kern der Individualität. Im Verlauf seiner Arbeit und seiner Überlegungen weitet der Maurer allmählich sein Verständnis von ihr auf andere Bereiche aus: Auf universeller Ebene bedeutet sie die Einheit, die in allem gegenwärtig ist und das Ganze verbindet; auf menschlicher Ebene entspricht ihr die Ziffer Fünf und der anthropomorphe Stern.

Sie ist auch der Schnittpunkt der vier Arme des Kreuzes, der Mittelpunkt, an dem alle Gegensätze ausgeglichen sind.



In der Symbolsprache der Gesellenbruderschaften wird sie durch den würfelförmigen Stein wiedergegeben, der von einer Spitze überragt wird. Das Viereck weist auf die Materie, das Dreieck auf den Geist - was bedeutet, dass das Feuer des Geistes in der Materie entzündet wird.

Die Quintessenz ist also eine lebendige, reine Einheit; dies entspricht der Auffassung der Alchemisten. Im Gegensatz zu dem stinkenden Chaos, aus dem sie entstanden ist, strömt die Quintessenz, »Pur Puros«, einen süßen Duft aus.

»Wisse, dass der Gestank... sich bald in einen starken Duft verwandelt, wie Lulle es von seiner Quintessenz bezeugt, der er, wenn sie den Regeln entsprechend hergestellt wird, einen so lieblichen, süßen Duft zuschreibt, dass sie die ziehenden Adler zum Verweilen veranlasst, wenn sie in den oberen Teil eines Hauses gestellt wird. Er stellt seine Quintessenz in den Misthaufen, wo die sanfte Wärme dazu führt, dass dieser Duft entsteht.«

Struktur und Symbolik der Freimaurer sind, wie dies in vielen traditionellen Organisationen der Fall ist, auf die Zahl Drei aufgebaut. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis erforderlich,

dass man zwar üblicherweise von den drei Einweihungsgraden der Freimaurerei spricht - Lehrling, Geselle, Meister - , dass dies aber nur die Bezeichnungen für die drei ersten Grade sind. Der Alte und Angenommene Schottische Ritus etwa besitzt 33 Grade, die wie folgt bezeichnet werden:

1. Lehrling
2. Geselle
3. Meister
4. Geheimer Meister
5. Vollkommener Meister
6. Geheimer Sekretär
7. Vorsteher und Richter
8. Intendant der Bauten
9. Auserwählter Meister der 9
10. Auserwählter der 15
11. Auserwählter Ritter
12. Gross-Architekt
13. Royal Arch
14. Auserwählter, Vollkommener und Erhabener Maurer
15. Ritter des Ostens
16. Meister von Jerusalem
17. Ritter vom Osten und Westen
18. Ritter vom Rosenkreuz
19. Hoher Priester
20. Obermeister aller Logen
21. Preussischer Ritter
22. Prinz vom Libanon
23. Meister des Allerheiligsten
24. Obermeister des Allerheiligsten
25. Ritter der ehernen Schlange
26. Schottischer Trinitarier
27. Obermeister des Tempels
28. Ritter der Sonne
29. Gross-Schotte des hl. Andreas

- 30. Kadosch-Ritter
- 31. Gross-Richter
- 32. Meister des Königlichen Geheimnisses
- 33. General-Gross-Inspektor

Die drei ersten Grade bilden die sogenannten »blauen« oder Grundlogen, während die übrigen Perfektionslogen sind. Anzahl und Benennung der Grade sind je nach Obödienz unterschiedlich.

Wir sind nun am Ende.

Und was jetzt?

Falls Sie noch kein Templer sind, können Sie hier Ihren Antrag stellen: <http://templerorden-asto.com/antrag-ritterrunde/>